

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

## Inhalt:

	Seite
Der Brief des Kaisers . . . . .	367
Stimmen der Steine. Von Theodor Suse . . . . .	376
Die Eragnodie des Judenhumors. Von David Solgen . . . . .	380
Im Block. Von Johannes Bernfeld . . . . .	392
Kugelgen. Von Hilkeim, Siegemann, Goeffen . . . . .	397
Interessenkonflikte. Von Laden . . . . .	400
Die kopflose Partei. Von Eduard Holtsch . . . . .	403

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1908.

Inseraten-Annahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Wilhelmstrasse 3a sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren.

Die Hypotheken-Abteilung des  
**Bankhauses Carl Neuburger,**  
Kommanditgesellschaft auf Aktien

**Kapital: 5 Millionen Mark.**

Berlin W. 8, Französische-Strasse No. 14,

hat eine grosse Anzahl vorzüglicher Objekte in Berlin und Vororten zur hypothekarischen Beleihung zu zeitgemässen Zinssätzen nachzuweisen, und zwar für den Geldgeber völlig kostenfrei.

9-4 Uhr.

**Circus Busch**

am Bahnhof Börse

Täglich Abends 7 $\frac{1}{2}$  Uhr.

**Auf der Hallig**

Original Manège-Schaustück  
des Circus Busch.

Besonders hervorzuheben: Riesen-Illusions-Akt unter Wasser.  
Mons. Gadbin (Sturz aus der 6. Etage). Jokoda-Truppe (Orig. Japaner 12 Pers.). Austral. Holzfaller.

**ZÜST**  
**29/50 HP**  
**Der Tourenwagen**

**Mädler's Patent-Koffer**

unerreicht an Leichtigkeit, Eleganz und Haltbarkeit  
sowie sämtliche

**Reise-Artikel und Lederwaren**  
**Moritz Mädler**

Leipzig  
Peterstr. 8

Berlin  
Leipzigerstr. 101/2

Hamburg  
Nenerwall 84

Frankfurt a. M.  
Kaiserstr. 29

Preisliste versende gratis: Moritz Mädler, Leipzig-Lindenau.



Berlin, den 14. März 1908.

## Der Brief des Kaisers.

Der siebente März 1908 wird in der Geschichte der deutschen Marine ein wichtiges Datum bleiben. An diesem Tage lief das Linienschiff „Rassau“ vom Stapel, das erste aus der neuen Riesenklasse. So flink wie die „Dreadnought“ ist's nicht; an Gewicht und Bewaffnung ihr überlegen. Nicht für deutsche Patrioten nur war das Datum wichtig. Auch für britische. Und auf seine besondere Art hat das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland den Tag gefeiert. König Eduard ging nach Paris und lud die Herren Clemenceau und Pichon zum Frühstück ein. „Der Gedanke des Inspektorates von Casablanca scheint mir recht vernünftig und die Herren Regnault und Lyautey sind gewiß die Leute für solche diplomatische und militärische Refognojsirung. Die werden bald herausbringen, was hinter dem engen Kilometerkreis des Generals D'Amade vorgeht. Mit Euren elftausend Mann (für Madagaskar habt Ihr mehr gethan) ist Vorsicht immer noch nöthig. Sir Edward Grey und Sir Charles Hardinge sehen die Sache heute genau so an wie im August 1907, als, nach der niedlichen Inszenirung von Casablanca, unser Freund Paul Cambon Ihnen, lieber Pichon, schrieb, daß wir des mesures énergiques von Ihnen erwarten. Auch über den Rhein weht kein anderer Wind. Da regirt noch der Geist des trefflichen Barons Tschirschky. „Devant de tels événements nous sommes tous solidaires; on pourra juger, dans ces circonstances, de la loyauté de notre politique.“ Mit aufrichtigem Vergnügen habe ich im dritten Gelbbuch über Marokko die Phrase wiedergefunden. Der Mann ist den Oesterreichern verliehen worden (die seitdem aktiv geworden sind); doch die Tonart hat sich nicht geändert. Daß man Euch

von dort aus mit dem Schweizeroberst und der Hasenpolizei noch ernstlich ärgern wird, ist nicht zu fürchten. Ihr werdet die Polizei ja organisiren; d'urgence sogar. Vorher muß das Land aber ganz beruhigt sein. Internationale Schwierigkeiten brauchen Euch nicht zu schrecken. Nur mit der Möglichkeit rechne ich, daß der kleine Rentier, der Philister, dem Herr Zaurès täglich mit der Warnung vor den Opfern und den Gräueln eines Kolonialkrieges in den Ohren liegt, die Geschichte satt bekommt und zum Rückzug tutet. So ist der Krämer auf dem Kontinent; er möchte Kolonien, will aber nichts Rechtes dran wagen und dem Staat Spekulationen auf lange Sicht nicht gestatten. Deshalb kann jede Schlappe gefährlich werden. Der Bourgeois bedenkt nicht, daß Marokko größer als Frankreich ist, vor Europas Thür liegt und seinem Eroberer für die ganze Welt des Islams einen Nimbus giebt, der so gut ist wie bares Geld. Dafür kann man schon Etwas riskiren. Nur nicht neue Trithümer, meine Herren! Das bureau de renseignements wird rasch und sauber arbeiten, hoffe ich, und mit Lowther (für den ausreichender Ersatz kommen soll) in Zählung bleiben. Nach und nach gelingt's wohl, ohne allzu viel Geräusch mehr Truppen hinüberzuschicken. Wie herzlich die Wiener der Trikolore in Nordafrika Erfolg wünschen, wissen Sie von Crozier. In Berlin vertreten Jules Cambon und Lowther (kräftiger als Laasselès) Ihre Interessen. Ça ira! Ein hübsches Stück sind wir in den Jahren doch vorwärts gekommen. Unabhängigkeit des Landes und Souveraineté des Sultans: davon wird nicht mehr geredet. Dieser März ist behaglicher. Unsere russischen Freunde bekommen in Europa Lust, stärken im Südosten den Slavenkeil, der sich gegen deutsche Wünsche vorschiebt, und wir können in Asien für Ruhe sorgen. Schade, daß Ferdinand Lesseps tot ist! Wie haben wir, noch als Decazes am Duai d'Orsay saß, um den Suezkanal gezankt! Heute sind nicht nur die Westmächte unter einander einig, sondern auch dem Feind aus der Krimkriegszeit befreundet; und wenn der große Ingenieur jetzt mit dem Plan der Eisenbahnlinie Drenburg-Beschawar läme, sände er keinen Widerstand. Russische, anglo-indische, chinesische Gleise brauchen gegen einander nicht mehr abgesehen zu werden. Trinquons! Frühjahrsstürme sind höchstens am Stillen Ozean zu erwarten. Trinksprüche nur zu Ehren des mitteleuropäischen Dreiebundes, dem Niemand aufrichtiger ein langes Leben wünscht als wir. Soyons amis! Daß Sie, lieber Premier, sich neulich zu der Verbeugung vor dem Heer des Gegners entschlossen haben, fand ich ungemein klug. Der Ton macht die Musik, die wir für die nächste Zeit brauchen. Je herzlicher, desto besser. Und wenn Sie morgen stürzen. . .“ Während die Herren beim Frühstück saßen (und Wilhelm's-

haben für die Stapellaufsfeier geschmückt wurde), kamen aus London Alarmdepeschen. In den Times hatte morgens ein Artikel gestanden, dessen Echo über den Erdball hin dröhnte. Der Deutsche Kaiser, hieß es da, hat, bevor das britische Plottenbudget für das nächste Haushaltsjahr bekannt wurde, an Lord Tweedmouth, den Chef der Marineverwaltung, einen Privatbrief geschrieben, der im deutschen Interesse auf den Bauplan und die Disposition des Inselreiches einwirken sollte; und dieser Brief ist beantwortet worden. Der Brief eines fremden Monarchen, der sich persönlich, ohne seinen Kanzler und seinen Postschafter zu bemühen, mit dem für die Britenflotte verantwortlichen Lord in Verbindung setzt. Pitt und Palmerston hätten solche Ingerenz empört zurückgewiesen. Der liberale Tweedmouth schein noch stolz drauf zu sein. Wenn der Rang eines Ehrenadmirals solchen Rechtsanspruch vortäuschen könne, müsse Britannia dieses Zeichen dynastischer Höflichkeit abschaffen. Das Parlament, das Land müsse die schleunige Mittheilung des ungehörigen Briefwechsels fordern (und die Bannermannschaft wegzagen). Mit dem *Horrid'oeuvre* wurde dem König und seinen Gästen der Wortlaut des Artikels gebracht. Vierundzwanzig Stunden danach lief die „Nassau“ still vom Stapel.

In Berlin aber ging's lebhaft zu. Die offiziösem Wink Gehorsamen müssen rasch zusammengetrommelt worden sein: denn schon abends war fast völlige Einstimmigkeit erreicht. Zuerst wurde auf die Times eingepöbel't. Dieses Schandblatt! Natürlich will es Briten und Deutsche, die seit den Kinderkreuzzügen des vorigen Sommers, wie Jedermann weiß, in zärtlicher Freundschaft vereint sind, wieder in Todfeindschaft hegen. Mit solchem Versuch setzt es nur sein altes übles Gewerbe fort. Auch steht der Bankerot dräuend vor seiner Thür und der Skandalfeldzug soll aus der Klemme helfen. Ein Injurienhagel; selbst der sonst so milde Lokalanzeiger schimpfte recht nach der Kunst. Ein unfruchtbares Vergnügen. Die Zeit ist lange entschwunden, da Mr. Lowe sagen durfte: „Als Leser der Times wirkt jeder Brit' an der Regierung mit.“ Schon zehn Jahre nach der Verkündung des Parlamentsbeschlusses, der den Zeitungstempel abschaffte, hatte der Daily Telegraph mehr Abnehmer als die Times; und die billigen Nachrichtenblätter haben der alten Firma die Massenkundschaft abgejagt. Bankerot? Arthur Pearson und Lord Northcliffe, Englands pfiffigste Preßkapitäne, haben sich eben erst um das Blatt der Dynastie Walter beworben; jetzt soll es von einer Gesellschaft übernommen werden, deren finanzielle Ausstattung fünfzehn Millionen Mark betragen und zu deren Mitgliedern Lord Rothschild gehören wird. Allzu schmerzhaft kann solcher Bankerot nicht sein. Von der Politik der Times mag heute noch gelten,

was Bucher vor fünfzig Jahren darüber schrieb: „Sie hat nicht ein politisches Prinzip, denn in jeder Frage widerlegt sie sich längstens binnen Jahresfrist selbst. Sie hat das Prinzip, Geld zu machen. Was man sonst an ihr entdeckt haben will, hält nicht die geringste Prüfung an den Thatfachen aus; ist reiner Aberglaube.“ Noch heute aber ist sie die am Besten bediente, an erstem Inhalt reichste Zeitung, die wir je kannten (auch der Renegat Blowig, den man ihr immer vorwirft, war als Politiker kein Dummkopf, als Reporter ein Talent ersten Ranges); und es wirkt nur komisch, wenn der berliner Klüngel, dessen Journalistenleistung tief unter der irgendeiner anderen Großstadt Europas bleibt, mit höhrender Verachtung über die Times redet. Die grimmi- gen Schreier lasen das Blatt wohl kaum je; sollten aber nicht vergessen, daß es Jahrzehnte lang der deutschen Presse drei Viertel aller wichtigen Nachrichten geliefert hat (und noch jetzt recht oft die wichtigsten aus den vier fernen Erdtheilen liefert). Verdient der Britte, der für das Interesse seiner Heimath eintritt, denn Tadel? In den Times stand und steht über Deutschland manches unfreundliche und ungerechte Wort. Und über England, Engländer, englisches Wesen in unseren „nationalen“ Blättern? Der Brauch, ein Handeln, auf das wir stolz wären, Anderen als schändlich vorzuhalten: auch made in Germany. Der deutsch-britische Gegensatz ist in Europa heute der fühlbarste; aus einer Zeitung, die ihn zu grobem Ausdruck kommen läßt, können wir eher lernen als aus einer, die ihn bis zum Tag der Abrechnung verschweigt. Besonders grob waren die Herren aus der Gegend der Ludgate Hill Station diesmal nicht. Haben auch nicht gelogen. Der Erste Lord der Admiralität hat am achtzehnten Februar 1908 vom Deutschen Kaiser einen Brief erhalten, in dem von der englischen und von der deutschen Flotte die Rede war und der ein paar Tage danach beantwortet wurde. Kleinigkeit? Wie man's nimmt. Grund, Den zu schelten, der die Thatfache des Briefwechsels ans Licht gebracht hat? As you like it. Die Behauptung, der Zweck des Briefes sei die Einwirkung auf Englands Marinepolitik gewesen, ist erfunden? Mag sein. Welches Motiv aber hätten die rasch Erzürnten, wenn sie Ankläger, nicht Vertheidiger gewesen wären, hinter solcher Korrespondenz vermuthet? Der Fall ist unwahrscheinlich; läßt sich aber konstruiren. Nehmen wir also an, König Eduard stehe mit dem preussischen Kriegsminister und mit dem Chef des Reichsmarineamtes in nahem Verkehr und gebe ihnen unerbetenen Rath. Nachdem er Wochen lang in Deutschland gewelt und mit vielen Würdenträgern, vielen Häuptern des Hochadels intim geplaudert hat, erfahren wir plötzlich, er habe, ehe das Flottenbudget dem Reichstag vorgelegt wurde, an den Marine sekretär einen

Brief geschrieben, in dem ungefähr stand: „Ein Glück, daß Sie den Keim los sind! Der war der Keim der Zwietracht zwischen unseren Ländern. Bildet dieser Infanterist sich denn wirklich ein, von Flottenfragen Etwas zu verstehen? Er sollte sich lieber um blanke Knöpfe und Lederzeug kümmern. Der Glaube, Großbritannien denke an einen Krieg gegen Deutschland, ist der reine Unsinn. Bauen Sie ruhig so viele Schiffe, wie Ihnen nöthig scheint. Wir haben nichts dagegen. Aber ich könnte Ihnen leicht beweisen, daß Ihre Seemacht sich schon jetzt mit unserer zu messen vermag.“ Würden wir dem Schreiber die Absicht zutrauen, uns mit dieser Epistel zu nützen? Den Staatssekretär loben, der sie dem Kanzler verschwiegen, dem fremden Herrscher unterthänig beantwortet hätte? Den Onkel nicht bitten, die majestätische Fürsorge gefälligst den Angelegenheiten seines Landes zuzuwenden und unserem Kochtopfe fern zu bleiben? Setzt wahr, wie mit der Kuh in Luthers Tischrede, ein ander Ding. War der Brief ein Dokument menschlicher Größe, die Zeitung der City ein Schandblatt.

Was in der Eile zu erlügen war, wurde erlogen. Die Times, lasen wir, sind vereinsamt; alle anderen Zeitungen wenden sich wüthend gegen den Hebsversuch. Schwindel. Eine Meldung, die dem angesehenen Konkurrenten neue Beachtung einträgt, wird ringsum selten mit ungetrübter Freude begrüßt. Neid und Aerger waren auch im londoner Rebel zu spüren. Doch leider auch genug Stimmen hörbar, die recht unangenehme Wahrheit über den Kanal riefen. Die Regieleistung darf uns nicht täuschen. Die war wieder meisterlich. Der König in Paris. Am Tag vor dem Stapellauf des ersten deutschen Riesenschiffes platzt die Bombe (die sicher nicht in Fleet Street gefüllt worden war). Das Getöse hallt über das Erdreich hin. Schon mittags muß der Schatzsekretär Asquith, der im Unterhaus den kranken Bannerman vertritt, dem Parlament Rede stehen. Der Brief ist geschrieben und beantwortet, aber als ein Zeichen freundlichen Privatinteresses betrachtet und dem Kabinet deshalb nicht vorgelegt worden; und das Flottenbudget stand, als er eintraf, schon fest. Lord Tweedmouth schweigt noch; läßt nur andeuten, daß die Vorstellung, ein Monarch könne mit dem Minister einer fremden Großmacht nicht über politische Fragen Briefe wechseln, nach dem Erlebniß Seiner Lordschaft in die Kumpellammer gehöre. Die Konservativen, mit ihrem Marinemann Arthur Lee an der Spitze, sagen, die Sache sei sehr ernst und nur durch die schwachgemuthete Nachgiebigkeit einer liberalen Regierung möglich geworden. Die Wirkung ist erreicht. Der Ueberlegene kann sich nun nobel zeigen. Ruh; wenn er nicht um seinen Effekt kommen will. Der Brief, heißt's jetzt, ist ganz harmlos und könnte veröffentlicht werden, wenn nicht ein Witzwort drin stände, das sich gegen Lord Fisher,

den Schloßhauptmann von Windsor, richtete. Die Ruhe kehrt sacht zurück. Am neunten März spricht Tweedmouth im Oberhaus. Der Brief hatte einen freundschaftlichen und persönlichen Ton und wurde, im Einverständnis mit Sir Edward Grey, deshalb als ein privater behandelt. Lord Lansdowne, Greys Vorgänger im Foreign Office, beschränkte sich auf eine kurze Kritik. Das Erfreulichste sei, daß nur ein Brief her, einer nur hin gegangen sei; das Wichtigste, daß der Kaiser zuerst geschrieben habe; das Gefährlichste, daß solche Privatdiplomatie die Pläne offizieller Staatskunst durchkreuzen könne. Jeder Mund pries den Frieden und die Eintracht der großen Kulturvölker. Der Zorn hatte sich ja zwei Tage lang ausgetobt. Der Onkel sprach dem Neffen sein Bedauern über den Zwischenfall aus. Und wir hörten, die anglo-deutsche Freundschaft sei fester als je und die Timesredaktion als ein Theil von jener Kraft erwiesen, die stets das Böse will, doch stets das Gute schafft. So habe sie sich in ihrem an Unfällen reichen Leben noch nie blamirt. Darüber sei England einig.

Wirklich? Ueber den Brieftext, der in verschiedenen Versionen umläuft, braucht man nicht zu reden; die Verständigung über den offiziell giltigen Wortlaut eines Schriftstückes ist Jedem erreichbar, der sichs was kosten läßt. Einstweilen bleibt hier nur zu sagen, daß gekrönte Häupter und livirte Diener sich den Luxus wighiger Rede nicht leisten dürfen; und daß ein von einem Monarchen an den Vertreter fremder Großmachtinteressen über öffentliche Angelegenheiten gerichtetes Wort niemals in den Bereich privater Mittheilung zu weisen ist. Wer es dahin weist, will dem Sprecher eine Lektion geben. Darüber ist England einig; denkt Grey nicht anders als Lansdowne. Die Briefepisode wird in der Geschichte mindestens eben so oft erwähnt werden wie die jetzt just hundert Jahre alte. Auch den Brief, den Stein 1808 dem Assessor Koppe an den Fürsten Wittgenstein nach Dobberan mitgab, erklärte der Freiherr für einen privaten. Trotzdem drin stand, man müsse in Deutschland den Franzosenhag nähren, mit Westfalen und Hessen in Verbindung bleiben, den Muth der Nation für den Tag der Vergeltung stählen. Auch dieser Brief wurde zuerst in verstümmeltem Wortlaut bekannt. Hat den großen Minister eines kleinen Königs aber das Amt gekostet. Französische Spione lauerten dem Courier in Berlin auf und nahmen ihm seine Briefe ab; den privaten und einen amtlichen, der Wittgenstein ermächtigte, für Preußen mit dem Kurfürsten von Hessen über eine Anleihe zu verhandeln. Das paßte dem Korjen gerade gut in den Kram. An Champagny, der mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen noch über die Konvention feilschte, schrieb er aus Saint-Cloud: Je vous envoie une lettre fort extraordinaire, autant que je puis la comprendre. Faites-



la traduire et faites-m'en un rapport. Rapportez-la demain au lever, pour que nous en causions. Elle schien nöthig. Marshall Soult sollte in Stettin den Affessor Koppe verhören, Jérôme den Freiherrn von Stein zur Rechenschaft ziehen und auf sein Vermögen Beschlagnahme legen. (Ces Prussiens sont de pauvres et misérables gens.) In Paris wurde der Prinz, in Königsberg Friedrich Wilhelm selbst durch Drohungen eingeschüchtert; und bald dann Stein zum zweiten Mal entlassen. Wer einen nicht für die Hölle bestimmten Brief in der Hand hat, kann einen Nöthigungsversuch wagen. Die pariser Spione aus Fouchés Schule waren so gefürchtet, daß Georg der Dritte von England (und der Fürst von Wales, der dann den irren König vertrat) alle ausländischen Agentenbriefe unter einer Deckadresse empfing und sie, wenns ihm erforderlich schien, selbst erst den Ministern zugehen ließ. Vor hundert, vor neunzig Jahren. Heute würde der britische Bürger den Private Secretary nicht dulden; schon Victoria mußte, als sie auf den Thron gelangt war, das Amt abschaffen. Daß sie mit fremden Staatsmännern Briefe wechselte, nahm man hin; auch Melbournes Korrespondenz mit Leopold von Belgien, Palmerstons mit Louis Napoleon. Da war nichts zu fürchten. Das Parlament konnte stets Auskunft fordern. Und Victoria und ihre Leute sahen nicht aus, als seien sie zu dupiren. Tweedmouth und Galdane? Da will Keiner die Bürgerschaft übernehmen. Ein Briefwechsel über Glottenfragen berührt die empfindlichste Stelle der deutsch-englischen Reibungsfläche. Das darf nicht sein. Wer sicherstappen läßt, muß eben leiden. Eduard hat mit Delcassé und Clemenceau wohl Manches (vielleicht auch schriftlich) von Mann zu Mann abgemacht. Nur hats ihm noch Keiner bewiesen. „Der Dreizaß gehört in unsere Faust!“ „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!“ „Keine Entscheidung ohne den Deutschen Kaiser!“ „Hohenzollern-Weltherrschaft!“ Und dann Privatbriefe an den Marinesekretär? Der Mann auf der Straße wird wild. Und das Parlament ertheilt eine nach altem Stil höfliche, doch nicht überhörbare Rüge.

Dem Ersten Lord der Admiralität; nur dem Landsmann, versteht sich. Aber auch wir dürfen sie nicht überhören. Vor zwölf Jahren wurde hier gesagt: „Eine Kundgebung des Kaisers legt die Reichspolitik fest und verpflichtet das ganze Volk, in jedem Fall die Konsequenzen auf sich zu nehmen. Persönliche Aeußerungen des regirenden Herrn dürfen im Lande selbst nicht rückhaltlos kritisiert werden. Schon deshalb ist es schlimm, wenn solche Aeußerungen zugleich hochpolitische Akte sind; denn es ist nicht wünschenswerth, daß die Beurtheilung politischer Entschlüsse irgendwie beschränkt wird. Noch viel schlimmer aber gestalten sich die Dinge im Ausland; wer während der

lehten Tage englische und französische Zeitungen gelesen hat, wird von den da über den Deutschen Kaiser gefällten Urtheilen die allerpeinlichsten Eindrücke mitgenommen haben. War Das nöthig? Ehe es in Preußen eine Verfassung gab, ließ, in der Blüthezeit der Anglomanie, Friedrich Wilhelm, als aus Asien die Kunde von neuen britischen Siegen kam, seine Glückwünsche durch die Herren von Bülow und Bunsen, durch den Minister und durch den Botschafter, in London aussprechen. Als dreißig Jahre später dann das neue Deutschland begründet wurde, war man bemüht, die Person des Kaisers, der im Reich kein Monarch ist, sorgsam zu schützen, und deshalb wurde im Artikel 18 der Verfassung gesagt, daß die Anordnungen und Verfügungen des Bundespräsidenten zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Bundeskanzlers bedürfen, der dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. So lange Bismarck im Amt war, der doch gewiß das Ansehen der Krone wahrte und mehrte, kam es niemals vor, daß die Person des Kaisers und Königs schutzlos im Vordergrund politischer Erörterungen stand; der Kanzler allein war verantwortlich, ihn allein traf der Tadel, das hoshafte Urtheil und er konnte, wenn er geirrt oder sich übereilt hatte, immer desavouirt werden. Jedes Abweichen von dieser Bahn wäre verhängnißvoll. . . England wird vielleicht den Plan der Imperial Federation League und des Greater Britain fortan noch etwas eifriger betreiben, vielleicht auch jetzt, wo es am russischen Hof eine starke Bundesgenossin hat, zu der Politik Beaconsfields zurückzukehren versuchen, der an ein englisch-russisches Bündniß dachte. Frankreich wird nicht eine Sekunde länger ruhig bleiben, als bis es glaubt, stärker als Deutschland zu sein. Die nächste Aufgabe der deutschen Politik ist, den Nachbar vor diesem Glauben zu bewahren und zugleich die Achtung der lieben Vettern durch den Beweis zu erwerben, daß wir unser Interesse mit der selben rücksichtslosen Kaufmannskunst wie sie ihres zu wahren wissen. Dabei wird es wohl auch künftig nicht ohne harte Zusammenstöße abgehen; und deshalb ist es nöthig, daß im Vordertreffen kommender Kämpfe der verantwortliche Kanzler steht und dem Kaiser, den keine Verantwortung belastet, dem von Allem nur der Ruhm und die Ehre gebührt, die Schmähung erspart bleibt.“ Vor zwölf Jahren laset Ihr's ungläubig. Als Wilhelms Depesche an Krüger wie eine Heldenleistung bejubelt wurde.

Diese Depesche hat Unheil gewirkt. Seitdem ist's von Etape zu Etape schlechter gegangen. Ist der antideutsche Concern entstanden, der die Reichszukunft einzwängt. Deutschland hat keinen Kanzler gefunden, der von sich und von seinem Herrn sagen durfte, wie Stein einst: Je ne puis que me louer de la manière dont il me craint. Der unbequeme Mann war weggeschickt

worden; nun kamen bequeme Leute. Und über Land und Meer herrschte ein einziger Wille. Die Fürsten (so ungefähr schrieb Brix an Voltaire) sprechen von ihrer Person zwar im Plural, sind aber darum noch nicht vielfach. Sehen nur aus zwei Augen und irren leichter als die auf hellem Markt Erwachsenen. Wo sind die bekanntesten Empfänger kaiserlicher Gunstzeichen? Krüger starb als ein machtloser, von den tapfersten Freunden gemiedener Mann. Goluchowski flichte an den Nachwehen der Mensurdepeſche hin. Stoeffel ward zum Tode verurtheilt. Wenn Tweedmouth nicht ganz frei von Aberglauben ist, mag ihm um Kopf und Busen bang sein. Und wo ist die Wirkung der Worte, denen ein Volk geschäftiger Hoflieferanten in der Geburtsstunde Flügel lieh? Hat Germania den Dreizaß an sich gerissen? Ist sie auf der Welt vornan? Hat der Wille des Deutschen Kaisers die neue Theilung der Erde mitbestimmt? Weder in Afrika noch in Asien; nicht einmal im Bottnischen Golf. „Die Unabhängigkeit Marokkos und die Souverainetät seines Sultans unterliegt für Deutschland keinem Zweifel. Ich werde stets bereit sein, dafür einzutreten. Und das Deutsche Reich wird ausschließlich mit dem souverainen Sultan verhandeln.“ Wo ist er nun? Alle Versuche persönlicher Politik sind mißglückt. In zwanzig Jahren nicht ein sicherer, münzbarer Gewinn. Nur: die Nachbarn sind freundlicher geworden. Sie fürchten Deutschland nicht mehr; glauben, daß es sich vor der Einsüchtigung ducken, das letzte Behrmittel niemals verwenden wird. Seit dem Rückzug von Algésiras wird der Plan maritimer Machbegrenzung bebrütet. Die Rivalität ist selbst dem reichen Briten zu theuer. In den Times hat die Handlung begonnen.

Noch vor drei Jahren hätte die Nachbarschaft den an Tweedmouth adressirten Brief schlimmer gedeutet; ihn nicht nur bespöttelt noch gar für harmlos ausgegeben. Dürfen wir uns des Meinungswandels freuen? Im Anti-Machiavell des Hohenzollern steht der Satz: „Ein kluger Fürst darf nicht nur an seine Regierung denken; er muß auch die traurigen Folgen seiner Fehler für die künftigen Regierungen voraussehen.“ Fehler? Die rühmlichste That! Das Mißverständnis war von dem Schandblatt der City verschuldet. Der londoner Metternich hat ja jüngst erst gesagt, Alles wäre bei uns in schönster Ordnung, wenn der Kaiser sein eigener Botschafter sein könnte. Und sein eigener Kanzler, versteht sich; der mit den in Berlin beglaubigten Diplomaten die Geschäfte erledigt. Auberwalter. Bald ist's erreicht. Und wirken all die Besuche, Reden, Depeschen nun nützlich nach? Freut die Nation sich, wie der Schreiberchor plärrt, neu erworbenen Besitzes? Hört sie nur heute! Die laute Losung ist: Haß dem Haus Walter! Die Stillen stöhnen: So geht's nicht weiter.

## Stimmen der Steine.

Diamant.

**E**r naht sich in der Kluftung von Krystall,  
Wie Morgenglanz von Bergeshöhen schreitet,  
Der Held des Lichts: und sieghaft heller Schall  
Wie Silberglocken seinen Fuß geleitet.

Das ist das Märchenland, aus dem er kam,  
Wo Farben sind wie Worte und wie Töne;  
Und aus den Blumen sehen und wunderbar  
Zum Licht sich hebt die reinste Erden schöne.

Und wen sein Schwert im Ritterschlag berührt,  
Für den verblaßt der Zauber dieser Erden,  
Er sucht den Weg, der zu der Höhe führt,  
Wo aus den Rittern wieder Priester werden.

Der Fremdling gleitet durch das stille Land  
Auf Strahlenbrücken, die sich flimmernd neigen.  
Noch einmal winkt in Flammen weiß die Hand:  
Dann taucht er in das große Sonnenschweigen.

Rubin.

Vor dem Altar die Fackeln goldig roth,  
Des Weines Tropfen, die den Festsaal feuchten,  
Der Strahl des Bluts im lichten Opfertod,  
Rosen, die tief auf weißen Stielen leuchten . . .

Aus all den Gluthen bist Du aufgeflammt.  
Du trittst hervor mit herrischer Geberde  
Und heiß umrauscht von purpurdunklem Sammt:  
So schreitest stolz Du durch die Nacht der Erde.

Brennender Schein greßt zuckend vor Dir her  
Und Dir im Auge lodern Feuerzungen.  
Der Wandrer starrt. Und seine Brust geht schwer . . .  
Da hat Dein Arm das Opfer schon umschlungen.

Und Mund auf Mund und Brust an Brust gedrängt,  
Ein kurzes Glühn: dann bricht er dumpf zusammen . . .  
Und auf den Fluren, die Dein Blick versengt,  
Gehst Du dahin in Strahlen und in Flammen.

Saphir.

Die Märchenjungfrau hast Du nun befreit;  
Stahlblau der Panzer in der Sonne funkelt,  
Du neigst Dich grüßend vor der blaffen Maid —  
In weiter Ferne schon der Abend dunkelt.

Da trifft Dich noch ein heißer Dankesblick  
 Und lichte Rosen blühen auf zarten Wangen;  
 Er reißt Dich von dem stillen Weg zurück,  
 Den heimlich zögernd schon Dein Fuß gegangen.  
 Mit flammenblühen dringt er durchs Dister,  
 Der Panzer birzt wie Eis in frühlingsgluthen;  
 Es sinkt der Helm, Du beugst das Knie vor ihr,  
 Die weiße Stirn Goldlocken überfluthen.  
 In Deinen Augen strahlt es jubelnd auf,  
 Ein blaues Meer im Glanz von Licht und Funken . . .  
 Der Athemzug des Schweigens strömt herauf  
 Und leuchtend ist der Stern im Meer versunken.

## Smaragd.

Im grünen Wald ein stiller grüner See,  
 Wie Thau der Blätter, der in eins geflossen;  
 Die Sage rauscht: des Walds verschollne Fee  
 Hab' in kristallner Tiefe sich verschlossen.  
 Ein Athem liegt von Frieden auf der Gluth  
 Und fern die Glocke durch den Mittag läutet,  
 Wie wenn in Träumen süß die Seele ruht  
 Und sich zur Fahrt ins Zauberland bereitet.  
 Dann ringt es schleiernd sich vom Grund empor  
 Und zieht in lichten Wolken sich zusammen.  
 Ein fremdes Antlitz schimmert durch den Flor  
 Und dunkle Augen sprühen in goldnen Flammen.  
 Der See ist still. Und durch die Stille fällt  
 Ein Laut von Stimmen, die uns heimlich riefen.  
 Ist nur ein Traum? Die Wunder dieser Welt  
 Blühen fern am Grunde auch der klarsten Tiefen.

## Edelopal.

Die Mittagsnebel brauen auf dem Meer,  
 Darunter flimmerts von verhaltenen Gluthen;  
 Die Sonne schreitet strahlend drüberher  
 Und küßt den Schleier von den stillen Gluthen.  
 Und rauschend hebt sich eine Lichtgehalt,  
 Zu süßen noch vom Wogenschwalm umronnen;  
 Von grünkristallinen flüssen überwallt,  
 Hebt sie die Arme auf zum Kreis der Sonnen.  
 Die Sonne streift mit goldner Hand ihr Haar.  
 Ein Glühen und Blühen und ein Sprühen und Flammen:  
 Und was vordem ein graues Schweigen war,  
 Stürmt in ein jauchzend farbenmeer zusammen.

Und hebt sich fern der kühle Abendwind,  
 Ihr Gluth und Pracht zerknistert und zerstoßen;  
 Die Sonne hat ihr leuchtend Erdenkind  
 Schützend an ihre Mutterbrust gehoben.

#### Feueropal.

In sicheren Händen Du das Feuer trage,  
 Daß es im Regen zischend nicht vergeht,  
 Daß nicht der Sturm es auseinanderschlage  
 Und Funkenfaat in ferne Häuser weht.

Am Wege liegt die graue Abendstille.  
 Du schreitest einsam, flammend in die Nacht;  
 Der Kessel schwankt in seiner Gluthensfülle,  
 Die Glocke dröhnt, bis Du ihn dargebracht.  
 Du nahest Dich mit verschleiert feuchten Blicken  
 Dem Heiligthum. Die Glocke summt und schweigt.  
 Es flammt hoch auf: in lodernem Entzücken  
 Haft Du das Haupt tief auf den Stein geneigt.  
 Es zuckt die Gluth empor am weißen Nacken,  
 Die goldnen Haare leuchten blutig roth;  
 Mit Feuerfingern will es jäh Dich packen —  
 Und lachend stürzt Du in den Flammentod.

#### Türkis.

Vom Himmel schwebt hernieder eine Krone  
 Und senkt sich auf das goldumglänzte Haupt;  
 Die Gnadenfülle lächelt süß vom Throne,  
 Von Frühlingsrosen duftig überlaubt.  
 Und Frühlingsleuchten in dem Aug', dem blauen,  
 Und blauer Frühling auf dem zarten Mund;  
 Im Abenschein von weißen Wolken schauen  
 Die Engel segnend auf den Rosengrund . . .  
 In Ispahan im Park der hundert Bronnen  
 Träumt die Prinzessin auf der Bank am Teich;  
 Ihr blaßes Kleid ist silbern überonnen  
 Und silbern blinkt der Wege weißes Reich.  
 Der Springquell plätschert kühl im stillen Garten,  
 Von blauem Himmel leuchtend überdacht;  
 Zwölf schöne Frau'n der Herrin schweigend warten,  
 Bis sie vom Morgenfontentraum erwacht.

#### Amethyst.

Du schreitest aus der Tiefe jener Nacht,  
 Aus jenen Klüften, wo die Träume wohnen,  
 Auf bleicher Stirn die dunkle Spur der Macht.  
 Das Zeichen von verlorenen Königskronen.

Ein Fremdling gehst Du durch die junge Welt  
 — Umsonst hat Die sein Lied der Lenz gesungen —,  
 Von dumpfer Sehnsucht tief das Herz geschwellt,  
 Den Blick umdunkelt von Erinnerungen.

Du streckst die blasse, stolzdurchglähete Hand,  
 Durch die die Schätze eines Reichs geflossen,  
 Nach einem Thron, den bebend sie nicht fand.  
 Dann hat zum Schweigen sich Dein Mund geschlossen.

Und Deiner Schönheit leuchtend Angesicht  
 Hat hoheitvoll sich hin zur Nacht gewendet,  
 Gefallner Engel, — wie das Funkellicht  
 Des Abendsterns jäh hinter Wolken endet.

#### Perle.

Still, still! Die Schleppen rafft! Und streut Narzißten:  
 Die Königin, die bleiche, kommt vorbei.  
 Und trägt die Krone vor auf weißem Kissen,  
 Daß auch der Fremde wisse, wer sie sei.

Sie schreitet langsam durch den Duft der Blüthen,  
 Die silberweiße, lebende Gestalt,  
 Als habe sie ein Kleinod zu behüten  
 Und suche scheu am Pilgerstabe Halt.

Das dunkle Haupt umblüht ein Sternenschleier,  
 Ein Schleier, der im Märchenland gewebt;  
 Die Amme wars, die raunte vom Befreier,  
 Der licht sie einst auf Sonnenthrone hebt.

Des Traumpalastes Perlemutterpforten,  
 Sie sinken summend, summend leis zurück;  
 Mit letztem Hauch von viel zu süßen Worten  
 Grüßt aus der Ferne noch das Märchenglück.

Die Fürstin stockt. Zwei blasser Kinderhände  
 Glühen zu ihr auf, fromm im Gebet vereint;  
 Sie neigt sich tief zu heißer Dankespende . . .  
 Die Königin, die junge, hat geweint.

Hamburg.

Theodor Sufe.



## Die Tragoedie des Judenthumes.

Um die Seele des Judenthumes zu erfassen, ist es nothwendig, an die geistigen Fundamente, auf die es begründet ist, heranzutreten. Man muß dabei von dem vielverzweigten historischen Geschieh absehen und nach den Daseinspositionen im Leben als solchem fragen. Es ist von großer Wichtigkeit, zu erfahren, worin die grundsätzlichen Kräfte bestehen, die dem Träger des Judenthumes die Stellung in der Natur und in der Menschenwelt ermöglicht haben. Angesichts solcher Problemstellung sind die folgenden Daseinspositionen des Judenthumes in Betracht zu ziehen. Erstens: das Verhältniß des Juden zu sich selbst als vollständig einheitliche, allumfassende, lebendige Ganzheit gedacht; oder was das Selbe bedeutet: Was macht seinen Gottesglauben aus? Denn im Gott der Juden, wie ja in jeder Gottesvorstellung, scheint sich der Trieb des Totallebens verfinnbildlich zu haben. Zweitens: die Verhaltensformen der Juden, als Glieder einer Menschenordnung, unter einander und somit auch ihr Verhältniß zu der übrigen Menschheit und zur Natur. Drittens müssen wir wagen, in das Innere des Verkehrs des Juden als Einzelnen mit sich selbst hineinzudringen, um so seine verborgenen Hoffnungen, Zweifel und Gefahren zu erkennen. Erst durch die Beantwortung dieser Fragen werden wir in den Stand gesetzt, das Judenthum in seinen Wurzeln zu erfassen.

Es ist eine innere Erfahrung auch noch des heutigen „reinen“ Juden, daß die gesammte Welt und Alles, was in ihr heimisch ist, Ewigkeit besitzt und nach höherer Nothwendigkeit ihren Lauf vollzieht. Wesentliche, das Ganze von Grund aus erfassende Aenderungen gehen nach dieser unmittelbaren Anschauung in der Welt nicht vor. Der gesammte Weltinhalt wohne vielmehr in dieser oder jener Gestalt in jeder Seele. Daher auch kein Grund, an Wunder und Zauberei zu glauben. Von vorn herein verhält sich der Jude kraft dieses Grundgeföhles gegen alle die gegebene Totalwelt überflügelnden Offenbarungen skeptisch. Er gleicht darin, wenn nicht dem Motiv, so doch dem Resultat nach, dem modernen rationalistischen Durchschnittswissenschaftler. Auch das Staunen ist ihm fremd; und was er nicht mit Worten auszusprechen vermag, davon bringt desto bereiteter seine Seele, sein Totalgeföhls Kunde. Immer wird der Jude in allen seinen Erlebnissen von der Wahrnehmung der Totalität und ihren nothwendigen, unabwendbaren Aeußerungen begleitet. Und so geht ihm mit dem Staunen auch die eigentliche Furcht ab. In der That ist kein Grund vorhanden, in Angst zu gerathen, wenn überall die Totalität mit den eisernen, von Ewigkeit her vorherbestimmten Ordnungen walzet und wenn jenseits von dieser geschlossenen Ganzheit keine Mächte vorhanden sind, die unsere Existenz ernstlich zu bedrohen vermöchten. Und in der geregelten Weltordnung selbst, die fest in seiner Seele sitzt, kommen doch auch keine erschütternde, endgiltig Tod bringende Revolutionen vor. Der Jude glaubt nicht an die Zerstörung und eignet sich am Wenigsten, um irgendeiner der typischen Daseinsrichtungen Krieg auf Tod und Leben zu schwören. Was in die zurechtgelegte Lebensordnung nicht paßt, wird einfach zurückgesetzt oder es darf nach seinem Dastehen zurückgedrängt, aber bei Leibe nicht vernichtet und vertilgt werden. Im Juden spricht eine Stimme: Nur nicht „über unsere Kraft“! Das Streben, über das Vermögen und den Lauf der wahrgenommenen Totalität hinauszugehen, zählt zu den Sündthäten, verstoßt gegen die Grundlage, auf die sich die Welt selbst aufbaut, bedeutet revolutionären



aber gar christlichen Ueber- und Hochmuth. Die umgekehrte Seite des Grunderlebnisses der Judenseele macht natürlich die absolute, liebevolle Verjöhnung mit der gegebenen Welt in ihrer vernünftigen Ganzheit aus, ist das friedvolle Versenken in sie. Wohlgemerkt: die Judenseele schließt einen ewigen Friedensvertrag mit der Ganzheit der Weltreihen ab, aber keineswegs mit all deren historischen Einzelercheinungen. Hier gilt vielmehr, wie gesagt, die Forderung: Was nicht in die vorgezeichnete Ordnung paßt, zurückzudrängen. Dem ist eine besondere Stelle anzuweisen, aber man darf es nicht zerstören oder ihm die Anerkennung versagen.

Mit einem solchen nach allen Seiten hin folgenschweren Vorgefühl scheint mir jede Judenseele in die Welt zu treten. Von dieser inneren Erfahrung aus muß man deshalb versuchen, die Daseinspositionen des Judenthumes zu beleuchten und somit auch die Richtung einer inneren Judenreformation anzugeben.

Bei der Ermittlung des Verhältnisses der Juden zu sich selbst als zu einer konstituierenden Ganzheit und zur eigenen Idee, anders ausgedrückt: bei der Feststellung der göttlichen Grundlage des Judenthumes darf man sich nicht von der in Wort und Schrift verifizirten Ueberslieferung in die Irre führen lassen. Es gilt vielmehr, durch die Fabeln, Mythen und Ereignisse des weltgeschichtlichen Dokuments der Juden und der Menschheit zum Herzen ihres Daseins zu dringen. Das große Ereigniß, womit die Judenseele das Bekenntniß über ihr So-sein ablegt, ist und bleibt fortan ihr Glaube an den Einzigen. Mit diesem Glauben gelangt offenbar das Judenvolk zur Erfassung seines eigentlichsten Selbst als einheitlicher Weltganzheit, mit ihm setzt so die eigentliche Geschichte des Judenthumes ein. Die anderen zeitgenössischen Stämme erkannten sich, worauf ja ihre Vielgötterei hindeutet, nur als Summe einer Mannichsaligkeit von Mächten und Beziehungen und im besten Fall als eine Hierarchie von solchen göttlichen Kräften. Diesen fehlte auf solche Weise auch der Begriff einer einheitlichen Weltordnung, die von einer einzigen konstituierenden Idee durchdrungen wäre. Allein Jehova drückt die vollständige Zusammengehörigkeit und den universonellen Gemeinshaftswillen aus; sein Wille wird als die Quelle aller Lebensrichtungen und Triebe anerkannt, so daß die Götter als Penaten des Hauses, des Feldes, der Kriegsmacht überflüssig erscheinen. Mit der Beurtheilung der Vielgötterei, die im Grunde zur Erfassung der Naturmächte und zur Orientirung in den großen menschlichen Leidenschaften diente, kommt auch die Lostrennung der Juden von der Macht der Natur überhaupt zu Stande. Die Natur wird dadurch, wie auch Hegel bemerkt, entgöttert; sie wird als etwas Befestigtes und Erschaffenes behandelt, dem der Mensch überlegen ist. Alle Furcht vor der Natur schwindet, allein als Geschöpf des Einen und Einzigen, des Weltwillens, bleibt die Natur und das Natürliche jeder immanenten Sündhaftigkeit bar. Hier macht sich bereits die echt jüdische Ansicht geltend, auf deren Gefühlskorrelat ich hinwies: die Natur wird in ihrer Weltstellung zurückgesetzt; sie wird aber nicht als etwas „Böses“ an sich, als eine dem echten Leben feindliche Macht aufgefaßt, geschweige denn verdrängt.

Der Jehova-Gedanke, der die Erhebung der Juden zum Judenthum bedeutet, hatte aber noch weitere Folgen. Als Schöpfer und Träger der Weltgemeinschaft wird Jehova mit der lebenden Weltganzheit identifizirt. Die Ganzheit ist aber immer unsahbar; und so ist es auch mit dem Gott Israels bestellt. Er geht über die Empirie und die einzelnen Kennerungen der Menschen hinaus und ist,

biologisch gedacht, unpersönlich, übermenschlich, eine metaphysische Wesenheit. Niemand hat auch, nach dem Bibelmythos, den jüdischen Gott zu schauen bekommen.

Der Judengott schließt bekanntlich einen Bund mit dem Volk; in der sagbaren Menschenprache ausgedrückt: es entsteht ein Verhältnis zwischen dem Weltwillen, der die ganze Fülle des Kosmos befruchtet und durchbringt, und dem Einzelnen als Repräsentanten und Träger der separatistischen, centrifugalen, auf das Beschränkte und Begrenzte gerichteten Willungen, wie der Wille zur Macht, Herrschaft, zum Besitz, der Wille zur eigenen Person und ihrer absoluten Geltung, wie der Wille zu Rebellion und Trotz und die Neigung zum Verfall. Der gemeinschaftliche Weltwille in seiner Gestalt als ewige Lebensjubilation umklammert den vielfältigen Willen zum Dasein der einzelnen Menschen, bringt so Ordnung auch in die Willensverhältnisse unter die Menschen und auf solche Art trägt jeder einzelne Mensch innerhalb der kosmischen Lebensgemeinschaft das Ebenbild Gottes an sich. Der Einzelne lebt und stirbt; allein durch seine wesenhafte Verwandtschaft mit dem univertellen Gemeinschaftswillen, der das Nichts besiegt und die Macht über das Dasein hat, kann er im Grunde nie gänzlich aus der von der Gottheit umkreisten Lebensgemeinschaft verschwinden; er kann und darf aus ihr nicht hinausfallen. Innerhalb des aufgerichteten Weltbundes bleibt die kontinuierliche Linie des Lebens ununterbrochen, der Mensch ruht ewiglich im Schoß Gottes und das dem Gesetz tropende unendliche Nichts, das jenseits von der weltlichen Daseinsgemeinschaft liegt, aus dem der biblische Gott selbst die Welt hervorgehen läßt und von dem jeder Mensch in dieser oder jener schwereren Stunde seines Lebens sich bedroht fühlt, kann ihm nun nichts anhaben. Durch das Aufgeben des Nichts hat er zwar die absolut ungebundene, indeterministische Freiheit, die Kraft zur Offenbarung, die erschütternde Genialität eingebüßt, hat jedoch dafür Gesetzes-Freiheit und Gesetzes-Sicherheit eingetauscht.

Wer gewohnt ist, metaphysisch-religiöse Anschauungen und Erlebnisse mit Sätzen aus der Schrift zu belegen, der suche sich die wahrhaft erschütternde Kundgebung aus, wo der biblische Gott die Grenzen seines Hornes andeutet. Und wenn Du, mein Volk, heißt es dort dem Sinne nach, noch so oft Dich an den Lebensgesetzen vergreifen würdest: ganz Dich verlassen kann und darf ich nicht. Das will sagen: der Einzelne kann verschiedenen Metarmophosen unterworfen werden, doch sein „Name“, seine Idee, sein Wesen darf nie aus dem Buch des Weltlebens ausgemerzt werden. Also zieht Jahwe als Träger des Willens zum Dasein und oben-drein zum univertellen Gemeinschaftsdasein einen festen Kreis um die einzelnen beschränkten Kraft- und Willenscentren; diese mannichfachen Lebenscentren zu vernichten, steht sogar außerhalb der Macht des Gottes selbst. Anders sei es auch unmöglich, denn der göttliche Gemeinschaftswille und die einzelnen separatistischen menschlichen Willen bedingen einander, seien einander voraus.

Hiermit hat das Judenthum der Welt seinen großen, genialen Gedanken verrathen; es hat nämlich dem Daseinsprinzip eine Wesenheit abgerungen. Gott und Mensch wurden einander verwandt und schlossen einen Vertrag, über das Dasein und seine Ordnung zu wachen. Verträge wurden auch später von ganzen Völkern erdacht. Die englische Revolution dichtete den berühmten Volksvertrag, das große Schlachtpoem der Franzosen erzählt von einem Gesellschaftsvertrag, doch keine von diesen Kundgebungen reicht an die schwindelnde Höhe des Gottesver-

trages heran, der einen kosmischen Widerstreit zum Inhalt hat. Die kosmische Tragödie zwischen Sein und Nichtsein, zwischen Weltleben und Welttod wird hier als ein überwundenes Stadium des Weltwerdens zu Grabe getragen. Die Tragödie wird abgelöst von dem Gedanken der Theokratie und das Judenthum schickt sich an, gemäß den Forderungen des Universalwillens Ordnung und Gesetzmäßigkeit im Menschengeschlecht zu stiften. Es galt, eine neue Kulturordnung, wo man sich ganz sicher, nach innen wie nach außen, feilsch und sozial fühlen konnte, zu erkämpfen. Das Judenthum jagte sich vom Naturtausch los, versprach, sich nicht um das „Nichts“ zu kümmern, sondern schwor, ewige Treue der von Gott umleuchteten Totalität zu bewahren, und wußte also seine Daseinsposition in der Richtung nach der Natur und nach dem All befestigt. Es leistete auf die übermenschlichen Ansprüche, im ontologischen, nicht nur im metaphorischen Sinn dieses Wortes, Verzicht und glaubte sich dafür im Besitz einer von Gott (vom Lebensprinzip) begründeten und bekräftigten Ordnung. Es gab die erschütternden Fernblicke nach dem Jenseits der Natur und Gottes auf und wählte die Mitte zwischen Gott und Natur, die Menschenordnung, zum vornehmlichen Ort seiner Betätigung. Und mit dem „Judenthum“ betraten diese Bahn viele Völker, die sich Kulturvölker nannten. Man versteht nun, wie das Judenthum sich gegen die Ansprüche des Christenthumes wehren mußte; auch, weshalb es im christlichen Prinzip einen Zug zur Ueberhebung und Götzendienerei erblickte. Im reinen, ursprünglichen Christenthum wurden die Regalien des Weltwillens dem Einzelnen übermittelt. Der Einzelne vermochte sich hier, kraft seiner Gottähnlichkeit und Verwandtschaft, mit Hilfe seines individuellen Willens von allen Natur- und Menschengesetzen loszumachen und aus sich selbst einen autonomen, sich genügenden Punkt im All zu bilden. Der Glaube an sich als an ein gottähnliches Wesen, die Würde und das Pathos dieses Glaubens genügte, um sich ewig, als ein absoluter Selbstzweck und aller Vergänglichkeit und Naturusurpation bar zu wissen. Dem Judenbewußtsein kam es aber vor, als ob durch das Christenthum die Einzelseele die Weltseele zu ersetzen trachte, als ob hier der Mensch seinen Vertrag mit Gott, seinen Einzelwillen in Einklang und in Nebensein mit dem Weltwillen zu setzen, aufzulösen gewillt sei. Die Einzigkeit, Einjamkeit, Unendlichkeit, die sich ja daraus ergeben mußte, jagte dem jüdischen Bewußtsein Furcht ein und ließ die Juden sich noch fester an die zu erstrebende gottähnliche Gemeinschaft anlehnen.

Die tragischen Streitkräfte beginnen sich nun im Judenthum zu regen und das vielgeprüfte Volk, das sich noch gestern an der Spitze der Menschheitentwicklung marschiren sah, sah sich heute in einen Kampf gegen die ganze Welt verwickelt.

Noch früher aber geriet das Judenthum in Widerspruch mit sich selbst. Das war die Folge immanenter Selbstentwicklung. Ist Jahwe der dem Nichts und dem vergänglichem Naturleben überlegene Weltwille, ist er das Licht des Daseins, so habe sich seine beglückende und Sicherheit verschaffende Herrschaft auf das ganze Menschengeschlecht zu erstrecken. Damit die vollkommene Gottesordnung im Leben der Menschheit walte, müsse so das Judenthum als Träger der „echten“ Gotteserkenntnis, als das „auserwählte Volk“ das ganze Angesicht der Erde bedecken, es müsse in sich die „Heiden“ aufnehmen. Der universale Gedanke des Jahwe-Glaubens zwang von innen heraus die Juden, aus ihrer nationalen Beschränktheit hinauszutreten. Ich weiß: meine Worte mutzen den Kenner des Juden-

thumes etwas sonderbar an. Die Juden, beinahe die Einzigen unter den Völkern, die keine Profelyten machen und machen wollen, die Juden sollen sich innerlich gezwungen sehen, eine universelle Theokratie zu bilden? Doch die Idee des Judenthums ist einmal solcher Art und diese Idee war es auch, die das Judenthum nie bei sich und in sich allein ruhen ließ. Um die Lücke auszufüllen, wurde der Messianismus erfunden, dessen Grundgedanke ja die universelle Theokratie in Aussicht stellte. Dieser Gedanke erscheint demnach als ein Kompromiß zwischen dem nationalen Judenthum und seiner universellen Idee.

Das Judenthum vermochte nicht aus der Welt zu schaffen. Indem das Judenthum keine sozialweltliche Form für seine universellen Ansprüche zu finden vermochte, klammerte es sich noch stärker an die bloße Vorstellung eines einzigen Weltwillens. Die Illusion ersetzte die Realität. Im Judenthumbewußtsein bildete sich die Idee eines über die Seele des Einzelnen schwebenden Weltzusammenhanges, dem kein faßbarer, konkreter Inhalt, kein künstlerisch-politisches Äquivalent entspricht. Und einem solchen Gedanken einer Welttheokratie, die einen lebendigen Leib entbehrt, leisteten die Juden Unterthandienste.

Man bedenke nun, welche Folgen für den Ablauf des inneren Lebens dieser unüberwindbare Dualismus der Idee und der Wirklichkeit haben konnte und auch in der That hatte. Der Jude wurde von seiner Gottesvorstellung niedergedrückt und zermalmt. Die Weltseele, der er Treue schwor, ließ nun seine individuelle Seele nicht zur vollen Geltung und Selbstbestimmung gelangen, was ja zur Rechanisierung der inneren Schöpfertriebe, zur Entfremdung vom eigenen Selbst und zur Abstrahtheit führte. Die Mannichfaltigkeit der inneren Lebensmöglichkeiten gingen dem Tod entgegen. Dagegen bleibt der Jude, gerade durch die fortwährende Körperlosigkeit seiner Daseinsidee, von der ausschließlichen Hingabe an allerlei Götzen, mögen diese sich Naturvergötterung, Personenkultus, Kapital und Geld nennen, bewahrt; er wird so von vielen bis ins Herz des Lebens reichenden Enttäuschungen zwi gehalten, aber eben deshalb auch von den tiefen Erschütterungen. Der Mangel an innerlich geistigen Erschütterungen, der durch die allgemeine Stellung des Judenthums in der Mitte zwischen Gott und Natur verursacht wird, nimmt hier auch noch durch die Theilung und Absonderung der Judenseele in zwei inkommensurable Größen, in eine herrschende rationale Gottesseele und in eine untergeordnete Augenblicksseele, an Intensität zu. Licht und Schatten, Siege und Gefahren wechseln mit einander ab.

Die Seele des Juden wird von der Gottesseele gefangen gehalten. Im tiefsten Innern des schlimmsten Juden ist ein Ort, wo der das Lebendige begründende Gotteswille seinen Sitz hat. Dort ist des Juden Heiligtum, der „Sabbath“ seiner Seele; alles Uebrige ist nur Mittel zum Zweck und Alltag. Der „Jude“ hat im Grunde nie Gefallen an der Nacht und dem Reichthum als solchen. Diese sind ihm nie Selbstzweck. Er ist kein Götzendiener. Sein Blick bleibt immer an der besetzten Burg haften, die ihm sein gestrenger Gott errichtete. Dort leuchtet ihm die Sonne und im Anblick des fernen Gottes entzündet sich seine Ekstase, werden seine Träume geboren. Reißt eine von kalter, heller Flamme umleuchtete Ekstase; und auch die Träume entsteigen nicht dem Erdschlamm, sondern wie Wolken jagen sie einander am Gewölbe der Seele, kalte, frierende Wolken. Wie das Licht

einer Winterjonne an einem frostigen, kalten Tag im Norden, so sieht es in der Seele des „reinen“ Juden aus. Denn unter den Juden giebt es auch Nicht-Juden. Ihrer sind es viele; noch mehr, als die Welt ahnt. Geboren unter den heißen Strahlen des Südens, stehen die Juden verzaubert gen Norden gewendet. Ein unbarmherziger Gott, der diesen Weg gehen ließ. Der die Judenseele umklammernde eiserne Ring läßt sie weder tief nach innen sinken noch hoch nach oben steigen; und so bleiben ihr die wahrhaft tragischen Erschütterungen des Geistes, diese Vorbedingung jedes genialen Schaffens, fortan versagt. Wer sein ganzes Leben nicht einzusuchen vermag, kann auch kein großes Leben gewinnen. Wer keinen bis ins Unendliche reichenden Willen zu bekunden hat, kann auch nie zu einer neuen Schöpfungsart gelangen. Dem steht nur die Möglichkeit frei, das schon Erzeugte zu kopiren, zu kommentiren, zu variiren. Die geistige Entwicklung des Judenthumes der Diaspora (so weit es nicht unter dem Einfluß fremder Völker hauste) bestand entweder in der tödenden und mechanisirenden Ergeßel oder in dem weiteren Ausbauen des Jahwegedankens. Die mythische Verjüngung der Juden in das eigene Selbst trat sehr selten und sporadisch auf und schließlich fanden ihre Inspirationen keine objektive Form, sei es künstlerisch-religiöser oder philosophischer Natur. Die neu-jüdische Mystik vermochte das Geschick des Judenthumes nicht zu ändern: sie konnte es nicht, wie es bei anderen Völkern der Fall war, zu einer grundsätzlichen Reformation bringen und blieb deshalb Epigone.

Im genialen Gedanken des Judenthumes ist gerade der Schlüssel zu seiner geschichtlichen Erbärmlichkeit zu suchen; zugleich birgt aber dieser Gedanke in sich die beinahe überirdische Lebensfähigkeit der Juden. Die äußerst bewegliche, schicksalsvolle Judentragödie wird in eine einzige Farbe gefärbt, erhält die Form eines einzigen Ereignisses, dem der Volksmund die grausame Bezeichnung verliehen hat: Ewiger Jude. Damit sind wir an den Kern der geschilderten Tragödie herangelangt; dadurch ist angedeutet, daß die Idee des Judenthumes größer ist als sein historischer Weg und ist das verhängnisvolle Wort vom Judenthum, das nicht sterben und nicht weiter leben kann, ausgesprochen. Was soll nun mit dem einzelnen Juden, der doch eine leidende, sich sehnde Seele besitzt, geschehen?

Der Gottesgedanke der Juden überwuchs das Können und Mögen des Einzelnen in beträchtlichem, verhängnisvollem Maß. Ursprünglich war die israelitische Lebenskomposition ganz anders gedacht. Beide Parteien, die den Weltvertrag schlossen, das Judenthum und die Juden oder Gott und die Volksglieder, sollten gleichmäßig zu ihren Rechten gelangen. Dem Einzelnen sollte die Möglichkeit geboten werden, sich als „Ebenbild Gottes“, als Träger und Vollzieher des Weltwillens zu fühlen und zu wissen. Doch der Gemeinschaftswille drängte den Einzelwillen zurück und an die Stelle des verheißenen „Gelobten Landes“, wo alle typischen Betätigungsgarten der Menschen auf der Grundlage der Gottesgemeinschaft zu ihrem individuellen Recht kommen sollten, trat die körperlose schwebende Seele. Die ideale Vorstellung überragte das Gefühl und die ursprüngliche Aktivität überhaupt. Von da an datirt auch der jpejijisch-jüdische Nationalismus.

Als Rehrseite, geradegu als unmittelbare Folge des Nationalismus, bildete sich die jüdische Sentimentalität und Pathetik, das ewige Schwelgen in Gefühlen für Anderes und Fremdes, heraus. Hier nimmt auch die unerlöbliche Sehnsucht der Juden nach dem konkret-vollen und körperlichen, noch jungfräulichen Leben,

nach den Erlebnissen der Kulturgeburten, nach Weistesrausch und nach Wahrheit zeugender Behätigung ihren Anfang. Da schwachtet die Seele nach einem Körper, da wird man des ewigen, überweltlichen, kreisförmigen Gedankens überdrüssig und fühlt sich zur „Weisheit des Alltags“, zum Vergänglichem und Kleinen hingezogen.

Der Sehnsucht des Einzelnen setzt sich die Idee der die Menschheit und den Kosmos umschlingenden und den Tod besiegenden Universalität entgegen. Der geschichtliche Alltag (auch die Geschichte hat ihren Alltag) beginnt, Rache zu üben. Das der Idee entsprungene Ideal des Judenthums läßt nämlich alle Thaten der Kulturgeschichte klein und nichtig erscheinen, unbedeutend im Vergleich mit der Herrlichkeit seines Gottes, die ihm Jahrhunderte lang, in der großen Noth, wie sie je einem Menschenkind zu Theil geworden ist, beigestanden hat. Und der erwachte Jude schaudert, zögert. Reichth seine Kraft nicht aus (was ja öfters der Fall ist), um zum Bewußtsein der eigenen Tragödie zu gelangen, so versinkt er in überschwängliche, fruchtlose Mystik, giebt sich der inneren Beschaulichkeit hin, geräth in das Rey des romantischen Spules oder läßt sich gar von der tödenden Gedrücklichkeit oder vom blinden Hochmuth betäuben. Jdäth und Viellichkeit suchen einander im Judenthum, vermögen aber nie einander näher zu treten und zu gewinnen.

Keine kritische Würdigung des Judenthums ist in allen Sprachen wahr, vorausgesetzt, daß man an das Judenthum mit einem besonderen Maßstab herantritt und es nicht lediglich mit den Augen der Vergangenheit ansieht; daß man sein Ende nicht in der Zerstörung des Judenstaates sieht. Der treibende Gedanke des Judenthums behält auf allen Stadien der Judenentwicklung Recht. Angesichts solcher Lage der Dinge sind wir aber versucht, zu fragen: Wie ist es beim Judenthum mit einer Grundrichtung jedes Daseins, mit dem Problem der Entwicklung, bestellt? Kennt das Judenthum diesen Begriff, ist es seiner Wirkung unterworfen?

Das Judenthum steht nicht nur geographisch und chronologisch-geschichtlich, sondern auch dem wesenhaften Inhalt nach in der Mitte, am Scheidewege zwischen Morgenland und Abendland, zwischen Ost und West. Die Treue zur Mitte der Welt, des Lebens, der Erde ist sein vornehmlicher Gedanke. Der Orient sah und erlebte die Welt in der Stabilität, im ruhenden Sein, das er nun mit Märchen befrangte und in unheimliche Mystik hüllte, in der Absicht, die Welt auf solche Weise anzusehend, werthvoll zu machen. Das Abendland vertraute sich hingegen der Entwicklung, der unausgesetzten Verwandlung, der inneren Ueberwindung und dem Wiedergeburtgedanken an. Der Jude streckte seine Arme nach beiden Richtungen aus. Einmal umfaßt sein Gott alle Welten und Dinge, das ganze Sein. Im Innern der Seinstotalität aber geht die Entwicklung in der Richtung der Transformation vor sich: die Theile wechseln ihre Stellen und Stellungen, gehen jedoch nie unter. Allein der Stoß zur Entwicklung, der vom Nichts, vom Jenseits des umschlossenen Seins herührt, bleibt dem Judenbewußtsein fremd. Die radikale Weltumwandlung und die Offenbarungen, die eben so frei aus den Zwischenräumen der Ordnungen und Verfassungen in der Zeit hervorbrechen, wie es bei den bis ins Ende gehenden, das Leben erschütternden Kulturrevolutionen der Fall ist, wollen natürlich nicht in die theokratische Konzeption des Judenthums hineinpassen. Das Abendland ist von dem Glauben durchdrungen, mit jedem Schritt der Entwicklung könne eine neue, höhere Weltordnung hervorgebracht werden. Für den Juden aber stellt der universelle Gemeinschaftswille die Grenze der Entwicklung nach oben wie

nach unten dar; und in Folge dieser eingewurzelten Anschauung bleibt der Jude im Grunde von prinzipieller Entwicklung ausgeschlossen. Ich sehe jedoch einen Weg, den die Welt noch gehen konnte und dem das Judenthum sehr nah ist: die Entwicklung in Gemeinschaft mit Gott, die radikalste Erweiterung und Ausspannung des das Ich umschließenden Universalwillens selbst. Heute vermögen sich die Juden mit einer der beiden entgegengesetzten Entwicklungsrichtungen nicht ganz zu identifizieren und sie verharren allzu häufig im Stillstand. Verlieren sie sich aber in eine der zwei Richtungen, so verlieren sie sich selbst. Die Juden als Ganzes können so kein wirkliches Wachsen; sich ganz zu genügen aber vermöchten sie ja erst am Ende aller Kulturgeschichte, in einer universellen Theokratie. Bis dahin wird aber das Judenthum zwischen Ost und West hingeworfen; es steht vor einem ewigen Dilemma und wartet. Hier, in dieser höchsten Gefahr seines Daseins, will sich ihm keine liebende, hilfebringende Hand entgegenstrecken. Und wo ist denn die Hand, die es vermöchte! Noch ein tragischer Zug kommt vielmehr in das ranzelige Judentum und beschattet den Glanz, mit dem es einst Jahre und die großen Leiden umleuchtete. Das Judentum verandelt sich in ein weltgeschichtliches Problem, das nun nach außen strebt und sich im Leben sättigen und namentlich auch erkannt und gelöst sein will.

Aber der einzelne Jude kennt sein Wesen nicht; ihm fehlt das Bewußtsein des eigenen Geschicks und der Streitkräfte, die es in sich birgt. Er fährt fort, der göttlichen Seele, die nicht mehr seine individuelle Seele ist, zu dienen. Und wie ihm einst der eigene Gott den Zugang zur Offenbarung, zur großen Tragödie, die hinter der Welt lauert, versperrt hat, so läßt ihm jetzt seine durch den selben Gott geförderte historische Wirklichkeit die eigene Tragödie nicht erkennen. Und der Gott, der also das Leben seines Volkes gestaltete, wird zu einem unfaßbaren Gedanken, wird zu Dem herabgesetzt, woraus er ja die Welt zu schaffen vorgibt, und zwar zum Spuk und Schemen. Denn darüber muß man einig sein: Der Judentum hat nur Sinn und Bedeutung, wenn er eine allumfassende, soziale Form annimmt, wenn er zur Kulturwirklichkeit wird. Ohne es sonderlich zu merken, verandelt sich aber der Jude in einen Anbeter eines unkonkreten, jeder Individualität baren Gottes, er wird zum Meister eines Nichts, das jedoch keine schöpferische Opposition zu einer 'verkehrten', schlechten Welt zur Folge hat, das vielmehr der großen Leere ähnelt, die mechanisiert und nivelliert. In einer solchen Weltverfassung kann natürlich nichts wesentlich Neues geboren werden. Sich aber selbst zu verneinen, magt der Jude nicht, weil er ja glaubt, die ewige Lebensquelle, Gott selbst, auf Erden zu vertreten. Inzwischen hat sich seine Treue zur Mitte der Welt und des Lebens zu einer Tragödie der Treue zum Mittelpunkte des Daseins, wo vermeintlich alle Jüden des Lebens zusammenlaufen, gewandelt. Und jetzt begegnen wir ihm an diesem Stadium seiner historischen Laufbahn.

Wir ist es hier nicht um die Geschichte, sondern um die allgemeine Existenz des Judenorganismus selbst zu thun. Ich frage deshalb weiter: Wie sehen die Mittel aus, die das Judentum zur Behauptung des Einzelnen in der Natur und der Menschenwelt in Vorschlag gebracht hat, und welchen Einfluß auf das Wachsen des inneren Menschen könnte die so angebahnte Kulturbildung haben?

Angesichts der waltenden, verschiedenartigen Spielkräfte und Mächte in Natur und Geschichte kann die Behauptung des Einzelnen nur in der Regelung der Verhaltensformen der Menschen unter einander und zur Natur bestehen. Wie kam

nun das Judenthum mit den Naturmächten ins Reine? Ich deutete bereits an, daß sich die Juden auch in diesem Punkt mühten, einen Mittelpunkt zwischen Orient und Occident zu finden. Sie entkleideten die Natur mit kühner Hand des verschwommenen, mythischen Rebels und beraubten sie zugleich der Tausendundein-Nacht-Mär. Die Natur verlor ihre Stellung als Subjekt und wurde zu einem Objekt herabgesetzt. Man konnte und durfte jetzt aus ihr Nutzen ziehen, ohne sie dabei zu beschwören und anzubeten. Man durfte jetzt in ein technisch-utilitarisches Verhältnis zu ihr treten. Die Natur verlor durch die Berührung menschlicher Hände in den Augen der Juden nichts von ihrer Glorie und ihrem Zauber. Ist die Natur doch ein Geschöpf des Weltwillens. Es kommt nur auf die Behandlung der Natur an. Dazu hat man eine Gesetzgebung, die Reinheit, Maß und Regelmäßigkeit des Verhaltens anordnet. Das Natürliche wird auf solche Weise ethisirt und der Einzelne wird Natur und Gott zu gleicher Zeit gerecht. Die Grundtendenz des Judenthums, nichts in der sichtbaren Welt zu zerstören oder zu verneinen, sondern jeder Daseinsart ihren Platz in der Weltordnung anzuweisen, kommt auch hier zum Vorschein. Der Occident und das Christenthum dulden die an sich sündhafte, weil ja sterbliche Natur, der Orient fürchtet sich vor ihr und macht sie zu Sünden. Der Jude spricht sie heilig; sie ist ihm aber als „Ebenbild Gottes“ untergeordnet. Dem ethischen Problem des Vegetarismus wird so, meines Wissens, zum ersten Mal eben so eine ethische Lösung entgegengebracht.

Die christlichen Völker suchten sich aus der heiklen Lage, in die sie gerathen waren, durch die plastische und malerische Kunst zu retten. Durch künstlerische Darstellungen, Behandlungsweisen und Erlebnisse gehe man über die Vergänglichkeit und Gebrechlichkeit der Natur hinaus, man trage in die Dinge Religion hinein, indem man diese zu selbständigen, individualisirten Ganzheiten emporhebt. Nur die Kunst, sagt Schopenhauer, vermöge uns zu erlösen. Durch die Kunst entgehe man der allgemeinen Kastei, zu der das Menschengeschlecht von der Christenidee verurtheilt wurde. Das Judenthum dagegen hatte nicht nöthig, seine Zuflucht zur Kunst und so auch zur ästhetisirten Natur zu nehmen. Das wurde wieder sein Verhängniß. Allmählich vollzog sich im Judenthum eine innere Entfremdung von der Natur. Zwischen den Juden und die Natur schoben sich die moralisch-hygienischen Regeln. Die soziale Geschichte der Juden, die sie des Bodens beraubte, führte diesen Entfremdungsprozeß zu Ende. Abermals, und nicht zum letzten Mal, rächte sich die Natur an dem Judenthum, das sie durch seinen genialen Gedanken zu überflügeln trachtete. Die Juden strebten das Univerielle und Volle an und ernteten das Formale, Tote und Beere. Die Tugend gebar eine große Noth, die gedanklich-kompositorische Ueberlegenheit rief eine große Gefahr herbei. Wahrlich: das Problematische geht mit dem Judenthum um.

„Es ist ein unbarmherziger Gott,  
 Der diese Bahnen den Armen wies,  
 Der auf das Kind des Glucks noch  
 Den Fluch geworfen des Genies.“

Es bietet besonderen Reiz, dem Verhältniß des Juhengottes und der Juden zu einander nachzugehen. Dieses hat Etwas von jener großen Naivität an sich, das vielleicht nur in der Welt Homers anzutreffen ist. Wie der Gott über die Erfüllung seiner Gebote wacht, so trachteten auch die Juden nach Vergeltung. Mit unerhödlicher



Konsequenz und Ausdauer suchen sie ihre Menschenrechte der Natur und Gott gegenüber zu wahren und zu verteidigen. Wie alle Kulturvölker, so denkt sich auch das Judenthum den Uebergang zur Arbeit als Revolution. Gott straft nun die Rebellen und verurtheilt sie, „im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brot zu essen“. Die Rebellen unterwerfen sich der Strafe, aber zugleich erhalten sie die Natur, ein Geschöpf ihres Gottes, zur Rumpfung als Entgelt. Sie treten in ein Vasallentehhältnis und verlangen wiederum Unterthanen. Darin braucht man keinen rein utilitarischen Zug zu sehen. Auf dem Grunde der Sache ruht ein tieferer Gedanke. Die Juden möchten in allen Stücken ihrem Gotte gleichen. Ihr Bewußtsein des Auserwähltheits hängt damit zusammen. Und ihr höchstes Ziel ist, sich als Mitschöpfer und Mitgenießer Gottes zu wissen. Ganz im Geiste solcher Weltgestaltung müßte eigentlich jeder Mensch zum Schöpfer im Kleinen und seine Arbeit zur Schöpfung werden. Die Arbeit müßte vor Allem individuell organische und freie Arbeit werden. Doch in diesem Punkte denkt das Judenthum wie das gesammte moderne Europa. Beide suchen der Arbeit in jeder Gestalt eine ethische Grundlage zu verleihen. Erst die Arbeit in ihrer Bedeutung als aktives Verhältniß zwischen den Menschen bereitet dem Juden einige unüberwindbare Schwierigkeiten.

Die jüdische Doktrin ist bestrebt, jeden tragischen Hauch aus dem Leben zu vertreiben. Alle Mächte und Beziehungen, die Einen ängstigen und beunruhigen, sollen gebunden, und was noch übrig bleibt und im Leben zur Aeußerung gelangt, soll von dem Gesetz in Schranken gehalten werden. Es galt daher, sich mit den grundsätzlichen Verhaltensformen der Menschen auseinanderzusetzen. Dem herrschaftlichen Verhältniß und der damit verbundenen aristokratischen Position des Einzelnen haben die Bodengezetzgebung und die allgemeine Staatseinrichtung, wie sich diese dem Prinzip nach in der Bibel äußert, die Spitze abzubrechen. Im Rahmen der von dem Gesetz gezogenen Linien aber darf das aristokratische Naturrecht des Einzelnen, einzugreifen, sich fremde Mächte und Kräfte zu assimiliren, das liberale Recht auf den Angriff wahren und schalten. Auch die zweite grundsätzliche Position des Menschen, die demokratische, die auf die Wahrung und Geltung der eigenen und der fremden Person als solcher hinzelt, wird vom Judenthum als Fundament der Kulturordnung anerkannt. Doch auch hier dürfen die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Jeder Mensch beansprucht das demokratische Recht auf Autonomie, auf das eigene Selbst nur neben dem Gemeinshaftswillen und nach ihm. Die soziale Theokratie umkreist die beiden grundsätzlichen Verhaltensformen und läßt das revolutionäre, atheïstische Verhalten, das nach prinzipieller fortwährender Umwandlung, nach Entwicklung und Erhebung trachtet, ein Verhalten, das in dem indogermanischen Bewußtsein wohnt, nicht zu. Das völlige Ausschalten jedoch des Rechtes auf „Atheismus“, auf radikal freie Handlung und freien Glauben, das zur Zeit vom Katholizismus in großem Umfange gepflegt wird, hatte für die Juden verhängnißvolle Folgen. Sie wurden dadurch vom allgemeinen Strom des europäischen Bewußtseins ferngehalten, und als sich dann ihr gesammtes Leben zu einer harten Tragödie verdichtet hat, war keine Möglichkeit geboten, in einer großen Erhebung und Offenbarung einen Ausweg aus dem unhaltbaren Zustand zu finden. Auch die anderen Völker des Alterthumes (man denke nur an die Griechen) konnten kein richtiges Vertrauen zur persönlichen Offenbarungskraft fassen. Dafür aber hatten die Griechen oft die Natur zur Seite. Antigone erhebt sich gegen

das göttliche Staatsgesetz und stützt sich dabei auf die Macht und Forderung des Blutes. Das Naturgesetz wird hier gegen das soziale Menschengesetz ausgespielt. Bei den Juden konnte es nicht sein: sie selbst legten die Natur in Fesseln.

Auch im Schoß der sozialen Kulturreinrichtung hat die jüdische Idee den einzelnen Juden weit überflügelt und das Völkerteleben arbeitete der Judenidee zum Trost. Alle Kulturvölker, die ihre Geschichte erst vor sich ausgebreitet sahen, schienen den Wink verstanden zu haben: sie machten sich die Theilung auf den Gebieten der Arbeit, der Technik, der sozialen Schichtung und namentlich auch des Geisteslebens nutzbar und jeder Mensch wurde vornehmlich auf sich selbst gestellt. Die neuen Kulturvölker überwandten in ihrem Denken und Handeln den „Katholizismus“. Die Juden allein halten in ihrem Bewußtsein an der monistischen Theokratie und an der Einheit des Kulturinhaltes fest; nur im Handeln sind sie „Atheisten“ und „Christen“, sind sie gezwungen, es zu sein. Sie gerathen so auch hier in die Arme des widerspruchsvollen Dualismus.

Wenn man das Judenschicksal überdenkt, so scheint es Einem unbegreiflich, wenn gerade der mittelalterliche Katholizismus dem Judenthum nicht gerade freundlich gesinnt war. Die Juden konnten im „Gottesstaat“ der Katholiken nicht ihr Ideal erblicken. Dazwischen stand die Person und That des Urhebers des Christenthums. Das Christenthum kam immer den Juden als ein Aufstand des Menschengeschlechts gegen Gott vor. Sie erkannten ganz richtig, daß dort der einzelne Mensch als autonomes Wesen über den Gemeinshaftswillen der Welt hinausstrebt. Und dazu gesellte sich noch das Verlangen der Völker nach eigenen Offenbarungen, nach eigenen Geistesgeburten. In rechtspolitischer Beziehung aber standen die Juden immer auf der Höhe. Dieses gab ihnen bereits Jehova mit auf den Weg.

Ich schreibe keine Geschichte und noch weniger liegt es mir ob, über das sozial-wirtschaftliche Leben der Juden Bericht zu erstatten. Ich will nur bemerken, daß auch auf diesem Gebiete die „Seele“ des Judenthums keinen „Körper“ zu finden vermochte. Denn das Wirtschaftsleben der Juden war durchaus antijüdisch. Besonders steht die wirtschaftlich-soziale und namentlich auch psychische Bodenlosigkeit der Juden in schroffem Widerspruch zur Judenidee. Und also mußten sich die Juden gefallen lassen, nach einem Prinzip zu leben, dessen Bekämpfung die Voraussetzung ihres Daseins war: ich meine das Prinzip, „über die Kraft“ zu leben, aus der befestigenden und einfließenden Daseinsmitte zu gerathen.

Die Judenidee wirkt in ihren Aeußerungen allzu dramatisch. Dem Judenthum werden Wünsche untergeschoben, gegen die es gerade immer ins Feld zu ziehen glaubte. Es ist zur quälender Chimäre und zum Spuk geworden. Und mehr als die Welt hat es ihm sein gestrenger Gott angethan. Möge der einzelne Jude den Wink, den ihm da seine Tragoedie giebt, richtig verstehen! Es ist an der Zeit, daß er von sich denkt, was König Lear von sich sagte: „Ich bin ein Mann, an dem man mehr sündigt hat, als er selbst sündigte.“

Wir kennen jetzt die Unheil bringenden widerstreitenden Mächte, die im Schoß des Judenthums schlummern. Auch das kulturelle Gefüge, all die Begriffe und Willensrichtungen, die sich zum Fundament und Träger des jüdischen Grundgefühls, wie es am Eingange dieses Entwurfes skizzirt worden, vereinen, sind her-

vorgetreten. Wir wissen, worin die unüberwindliche Stärke des Judenthumes liegt, wo es seine Zuversicht schöpft, wir wissen nun auch, woher seine Schwäche kommt, daß der Jude von der eigenen Schöpfungsquelle und vom Leben der anderen Völker innerlich abgeschnitten und abgefordert bleibt. Eine große Idee, die ihren Träger zu einem kleinen Menschen macht. Wir kennen den Hintergrund seines seelischen Zustandes; und darauf kommt es vornehmlich an. Der Jude liegt zur Zeit im tragischen Kampf mit sich selbst und ihm fehlt das klare, zündende Bewußtsein dieses immanenten, titanenhaften Kampfes. Ein Gott hat es ihm angethan. Und an der Treue zu diesem Gott, der dem Menschen das Gebot erteilte, sich lediglich mit einem Ausschnitt aus dem Universum zu begnügen, hat er sich verblutet. Seine Seele weiß oft mehr als sein Verstand. Die Motive seiner von der Noth erzwungenen Handlungen sind fast immer größer und erhabener als diese selbst. Sein Glaube an die Macht des sozial-menschlichen, gottähnlichen Willens zeigt sich stärker als deren Aeußerung.

Mit der Weisheit und dem Glauben an die Möglichkeit, den Durst und das Sehnen des menschlichen Willens zum Leben zu stillen (vorausgesetzt natürlich, daß der Menschenwille sich den Forderungen des Weltwillens unterordnet), ist das Judenthum ins Dasein getreten. Die Sache des Judenthumes, als Idee genommen, ist die Sache des Humanismus, der Menschheit. Sobald nun die Menschheit sich nicht mehr mit dem Los begnügen kann oder will, nur Menschheit zu bleiben, oder sobald sie die Neigung zeigt, zur Thierheit herabzusinken, müssen die Gegner des Judenthumes sich vermehren. Das Judenthum und der einzelne Jude wandeln in der Mitte der menschlichen Leidenschaften und Richtungszwecke; kein Wunder, wenn sie überall auf Feindschaft und Mißverständnisse stoßen. Das Judenthum ist und bleibt die Brücke, die ein unbarmherziges Fatum zwischen Morgenland und Abendland, zwischen Sein und Entwicklung, Natur und Gott, dem Einzelwillen und dem Gemeinshaftswillen, zwischen Volk und Volk geschlagen hat. Und über die Brücke muß Jeder.

Das Judenthum hat also im Völkerleben eine schwere Mission, die übermenschliche Opfer fordert. Und vielleicht dümmert es schon in mancher Seele, daß das größte Opfer des Judenthumes in der Zukunft liegt, in der nahenden Zukunft, wo Jude und Christ ihre Waffen niederlegen werden. Dann wird auch der Spannungsbogen, der zwischen Beiden gezogen wurde, nachlassen und ein neues weltgeschichtliches Ereigniß eintreten. Die jüdische und die christliche Idee werden über eine bestimmte Erscheinung ihres Selbst hinauswachsen und werden sich opfern. Aus den Theilen wird eine Ganzheit und aus den im Kampf liegenden Daseinsrichtungen eine neue Offenbarung. Bis dahin aber höre Jeder unerschrocken auf die Stimme seiner Tragödie und opfere der That, die im Stande wäre, jene Zukunft zu erzeugen. Diese würde eine weitere Etape des Weltlebens bedeuten.

Das Judenthum stellt den Bogen und die Brücke dar, verkörpert die „Mitte“ des Daseins in sich und ist ein Uebergang. Noch mehr aber und in doppeltem Sinn ist es der einzelne, leidhaftige Jude mit seinem Dramatismus, dem die große Kraft abgeht, sich und die Welt von innen heraus zu erschüttern und sich also in Schöpfung und Wachstum zu erlösen. Die Treue, die hartnäckige Treue zur Lebensmitte ist Schuld daran.

Schmargendorf.

Dr. David Roigen.



## Im Bloc.

Wenn man die Haupteigenschaft der politischen Lage bezeichnen will, muß man sich des Epithetons „langweilig“ bedienen. Es ist nichts los; absolut nichts los. Weder in der inneren Politik noch in der äußeren. In der äußeren: Das ist noch zu verstehen. Die Versuche am untauglichen Objekt, mit den Nordsee- und Ostseestaaten Ententen zu schließen, die nach außen, für die Wirkung auf die Oeffentliche Meinung, Parallelabkommen zu Eduards Mittelmeer-, Persien-, Ostasien-Ententen (ich nenne die wichtigsten) bilden sollen: diese Versuche bieten in der That nur sehr geringes Interesse. Der sachliche Inhalt solcher Abkommen muß bei der heutigen Mächtegruppierung gleich Null bleiben; und auch die Kontrolle darüber, ob die vereinigten Ententemächte England, Frankreich und Rußland die Gelegenheit benutzen werden, Deutschland wieder einmal eine kleine diplomatische Demüthigung beizubringen, bietet nicht gerade übertriebenen Reiz. Wichtigere sind zweifellos schon die Balkanvorgänge, obgleich es so aussieht, als ob sie ein Bißchen herausgeputzt wären. Ut aliquid fiori videatur. Aber die ganze Balkanpolitik, die so außerordentlich verzwickelt und verzwickelt ist und in der die Ereignisse nur der Sachkenner richtig werthen kann, ist überhaupt nicht angethan, politisches Interesse weiter Kreise zu erregen. Nur sehr gering ist die Zahl Derer, die vor den Balkanfragen einen anderen Standpunkt als den der Türkenkriege Eugens und Montecuccolis einnehmen: Kreuz und Halbmond. Politische Vorgänge, die man nach Art einer Erzählung für die reifere Jugend betrachtet, können natürlich nicht viel Interesse bieten. Frankreich verspielt inzwischen, nicht ohne einiges fromme Zögern, langsam Marokko. Natürlich: ohne daß Deutschland sich genöthigt glaubt, auf dem unwiderrücklich lezten Standpunkt zu beharren. Im Uebrigen arbeitet die diplomatische Maschinerie jetzt recht geräuschlos. Man zieht langsam die Schlußfolgerungen aus der neuen, schon ziemlich konstant gewordenen Mächtegruppierung ohne Deutschland. Die Wirkungen sind zunächst noch nicht sehr bemerkbar. Nach Jahren erst wird der ganze deutsche Volkswirtschaftskörper sie spüren.

Lebe auch in der inneren Politik. Wer denkt noch an die nun ein Jahr hinter uns liegenden „nationalen Wahlen“, mit der zweifellos großen Begeisterung politisch sonst recht indifferenten Massen, an das Aufathmen, das schon den ersten Vorstoß Dernburgs gegen das Centrum in allen evangelischen und den gemischt konfessionellen Landesstellen begrüßte, wer denkt noch all der Hoffnungen, die dem neuen Reichstag empfangen? Mit skeptischem Lächeln blickt Alles auf diesen neuen Reichstag der nationalen Mehrheit. Die Begeisterung, die vielleicht zu recht persönlichen Zwecken entfesselt wurde, darum aber nicht minder echt war, hat in den großen nationalen Vereinen nachgezittert: im Flottenverein, dessen Rückgrat dann durch den Appell an den Byzantinismus gebrochen wurde (dieser Appell wird, so scheint's, in deutschen Herzen noch für lange Zeit stets ein Echo finden), und mit erstarrlicherem Ausgang in der Kolonialgesellschaft, wo zunächst einmal in der Ortsgruppe Berlin, dann aber in der gesammten Gesellschaft das alte System der Exzellenzpolitik durchbrochen wurde, ohne daß hier das Eingreifen des Herzogs Johann Albrecht die nach Flottenvereinsmuster erwartete Wirkung hatte. Aus dem Flottenverein (der wohl in Danzig die Konsequenz aus seiner falschen Organisationsfrage ziehen und wieder zu dem verdrängten wito, was er vor der Zeit des Venerabls

Keim war: zu einem offiziellen Apparat zur Schmachtmachung von Regierungsvorlagen) könnte eine nationale Bewegung unabhängiger Männer entstehen; bisher sind freilich nur die Offiziere, nicht die Mannschaften zu sehen.

Auf dem Gebiet offizieller Politik floßt alles Leben. Selten nur sind die Verhandlungen der Parlamente mit solcher Gleichgültigkeit aufgenommen worden wie in diesem Jahr. Wie wohl haben sie auch so wenig Interesse verdient. Im Reichstag hat die Rednerei über die Wahlrechtsdemonstrationen nichts als ein etwas launisches Aufwärmen der alten Parteischlagwörter gebracht; dazu nur ein neues: die Regierung des Rechtes auf Straßendemonstrationen. Ueber die grundlegenden Fragen der Reform auf dem Gebiete des Prozeßrechtes und des Strafrechtes wurde viel Altes und Schlechtes, nichts Neues und wenig Gutes gesagt und kaum eine der Folgerungen aus der Geschichte eines recht interessanten Prozesses der letzten Zeit schüchtern angedeutet. Vielleicht, hoffte man, wird es beim Kolonialetat, der bisher nur die Budgetkommission beschäftigt hat, zu einem etwas heftigeren Wogenprall der Meinungen kommen. Die Eingeborenepolitik Dernburgs dünkt nicht mich allein höchst schädlich. Aber auch die Kolonialfragen fordern eingehendes Studium. Das leisten im Reichstag nur Wenige. Und Herr Dernburg gilt noch als populär. Warum sich also aufregen und gegen ihn in einen scharfen Kampf gehen, zumal er wahrscheinlich im Staatssekretariat nicht allzu alt werden dürfte? Die Berathung wird ausgehen wie die des Marinetats und das Hornberger Schießen. Noch weniger (Das will Etwas sagen) Interesse haben die Landtagsverhandlungen geboten. Daß die Wahlrechtsdebatte dort auf niedrigem Niveau bleiben müsse, war vorauszusehen. Auch über die Ostmarkenvorlage hörten wir nicht viel Bescheitens. Im Herrenhaus wars dann etwas besser. Daß die Granden Preußens der preussischen Regierung opponierten, war schon neu und pikant. Und fast „sensationell“, daß ein Generalfeldmarschall den Ministern offen Verfassungsverbruch vorwarf. Aber auch zur Sache wurde in den Reden (leider namentlich in denen der Opposition) manches Gute gesagt. Immerhin blieb es eine Episode. Und die Zahl Derer, die sicher sind, daß die Regierung von heute mit dem Enteignungsrecht (in beschränktem Umfang) auf die Dauer Nützliches erreichen wird, ist wohl recht gering. Ringsum also, wie auch das Auge schweift, nichts Ragendes in der ganzen Politik. Die Schuld an dieser Lebensstodung trägt der hochgepriesene, dreimal heilige Bloß. Im Gegensatz zu der vom Herausgeber hier vertretenen Ansicht habe ich eine nützliche Wirkung des Bloßes für möglich gehalten. Eine mittelbar nützliche Wirkung; das Centrum mußte mit den Freisinnigen nun in nationaler Befürnung und Bethätigung wetteifern. Daß man auch Schäden mit in den Kauf nehmen müsse, eine gewisse Lähmung der Parteien und der Legislative, war von vorn herein klar. Diese Schäden wären bei geschickter Regierung nicht allzu schlimm gewesen und hingenommen worden, wenn nur die nationale Erziehung des deutschen Volkes fortgeschritten wäre. Weshalb gehts nun nicht, wie man gedacht hatte? Sehr einfach: weil die Sache nicht geschickt angefaßt wurde; weil man, statt die unentbehrlichen Vorarbeiten, die Verhandlungen mit den parlamentarischen Führern, den Interessenausgleich zwischen den Regierungsparteien, früh zu beginnen und bis ins Einzelne durchzuführen, sich mit ziemlich harmlosen allgemeinen Betsprechungen und gelegentlichem Appell an das Gewissen der Volksvertreter begnügt hat.

Das Zusammenwirken der Konservativen und der Liberalen wäre in zwei verschiedenen Formen möglich gewesen. Denn es giebt etwas Einigendes zwischen

Rechts und Links. Konservative und Liberale stehen auf dem Boden des nationalen Staates; die Phrasen von der Solidarität der konservativen wie der liberalen Interessen sind klanglos geworden. Dagegen determiniert die Sozialdemokratie ihre Politik nach dem vermeintlich internationalen Interesse eines Staates: für die Centrumpolitik ist die Dominante das Verhältnis zur internationalen Kirche, dem sich das Verhältnis zum Heimatstaat untergeordnet hat. Die Parteien konnten verschmolzen werden; so ist die unionistische Partei in England entstanden. Das hat man bei uns gar nicht erst versucht. So lange auf der Linken der doktrinaire Cobdenismus noch eine Rolle spielt, ist an eine Verschmelzung mit den auch doktrinären Schutzöllnern der äußersten Rechten nicht zu denken. Der Unterschied im wirtschaftspolitischen Denken ist der wichtigste zwischen Rechts und Links. Die Frage ist oft formuliert worden: Welcher Konservative ist denn heute nicht liberal? Und (könnte man weiterfragen) welcher Liberale ist heutzutage nicht konservativ? Die Gegensätze sind ja zum großen Teil ausgeglichen. Und wenn auch im letzten Grunde die Divergenz zwischen Konservativen und Liberalen aus dem Gegensatz gebundener und ungebundener Weltanschauung hervorgeht: beide Geistesrichtungen haben einander im Lauf der Jahre so viel konjugiert, daß auf den meisten Gebieten gemeinsame Arbeit möglich wäre. Ernsthafter Wille könnte, nach dem Muster des unionistischen, ein Blockparteiprogramm aufstellen, das den einzelnen Gruppen freilich Bewegungsraum und die Möglichkeit lassen müßte, von Fall zu Fall, je nach Bedürfnis, etwas konservativer oder etwas liberaler zu sein. Als Ausgangspunkt zu solcher Aktion wäre ein größerer Gegenstand zu wählen gewesen als die (an sich ja recht wichtige) Frage, ob in Südwest etwa hundert Mann mehr oder weniger im Feld stehen sollten. (Daß man gar nicht gehofft hat, dem Wähler die innere Bedeutung dieser Frage klar zu machen, beweist schon die recht rabulistische Konstruktion eines Eingriffes in die Kommandogewalt, dessen sich das Centrum schuldig gemacht haben sollte. Das war ein nützliches Wahl Schlagwort, weil es dem Verständnis des gemeinen Mannes näher kam als die Frage nach der kolonialpolitisch und weltpolitisch in Südwest nötigen Truppenzahl; aber auch eben nur ein Wahl Schlagwort.) Jedenfalls war das Feldgeschrei nicht stark genug, um sieben Parteien unter eine Fahne zu zwingen.

Dazu kommt noch ein anderer Umstand. Im parlamentarischen Staat weiß die Regierungspartei doch, wo und wie. Sie besetzt die Ministerposten. Sie kann ihre politischen Wünsche erfüllen. Sie gebietet und wirkt. Bei uns wählt der Monarch die Minister. Nur die der Regierung genehmen Wünsche werden erfüllt. Die Regierungspartei hat, wenn sie nicht stets zu hartnäckiger Opposition entschlossen ist, gar nichts zu sagen; nur so viel zu sagen, wie man ihr zu sagen gütigst gestattet.

Da die Verschmelzung nicht erreichbar schien, eine politische Persönlichkeit, die sie erzwingen konnte, nirgends zu sehen war, mußte man mit dem Block als taktischer Parteiformation versuchen. Auch damit waren gute Wirkungen zu erzielen. Nötig wären nur gewesen: eine (vielleicht nach kurzer Erfahrungszeit der Aenderung fähige) genaue Abgrenzung der Blockaufgaben und feste Abmachungen über die wichtigen Tagesfragen. Wer im Sommer, in Bülow's Bedenkzeit, in Depesch'en las, daß bald dieser, bald jener liberale oder konservative Führer vom Kanzler empfangen worden sei, Der mußte, auch wenn er Bülow nicht überschätzte, annehmen, die notwendige Vorarbeit sei erledigt. Der Verlauf der parlamentari-

sehen Session hat diesen Glauben entwurzelt. Wenn Liberale und Konservative zusammenwirken sollen, ohne ihre Grundzüge „im Mindesten zu verleugnen“ (zu Deutsch: ohne allzu sichtbareres Abweichen von ihnen), dann ist das Arbeitsgebiet von vorn herein eng begrenzt. Fürst Billow hat ja im Reichstag einige der Aufgaben genannt, die er bei konservativ-liberaler Paarung für lösbar hält. Da handelt es sich zunächst um die äußerlich nationalen Fragen: Heer, Flotte, Kolonien. Nicht einmal hier ist Etwas geschehen. Die Nationalliberalen waren von der Flottenvorlage enttäuscht und haben (nicht mit allzu vernehmlicher Stimme freilich) mehr gefordert. Die kolonialen Fragen scheinen, obwohl da sehr wichtige Dinge legislativ zu erledigen sind, überhaupt nicht gestreift worden zu sein. Das ließ sich bequem motiviren. Staatssekretär Dernburg war weit vom Schuß in Afrika auf seiner Reise durch die Potemkinschen Dörfer. Seine Erfahrungen mußten abgewartet werden. So sind denn die wirtschaftlichen Kolonialfragen, auf deren Beantwortung namentlich Ostafrika ungeduldig wartet, bis Ende Februar nicht einmal berührt worden. Als das Vereinsgesetz und das Börsengesetz eingebracht wurden, nahm man an, daß es sich bei dem parlamentarischen Gezeck nur um hohlen Schein handle; Sand in die Augen der Wähler: so glaubte man. Die Zwischenzeit hat gelehrt, daß die Sache ganz ernst und ehrlich gemeint war. Die Freisinnigen wollten durchaus nicht für den Paragraphen 7 des Vereinsgesetzes (der die Sprachenfrage in den Versammlungen regelt), die Konservativen nicht für die Bejeitigung des Registers und für andere Paragraphen des Börsengesetzes stimmen. Am weitesten scheinen noch die Verhandlungen über das preussische Wahlrecht gediehen zu sein. Die Freisinnigen haben wenigstens die ziemlich unumwundene Abgabe des Ministerpräsidenten mit solchem Gleichmuth hingegenommen, daß man kaum annehmen kann, sie hätten mehr erwartet. Von finanziellen Fragen scheint nur die des Spiritus-Zwischenhandelsmonopol (das man ungenau Branntweinmonopol zu nennen beliebt) erörtert worden zu sein; zu bindenden Abmachungen ist wohl auch da nicht gekommen. Seit durch die Indiskretion eines Blattes die erste Fassung des Regierungsentwurfes in die Öffentlichkeit drang, ist der Entwurf in den Kanzleien zwei- oder dreimal umgearbeitet worden; er soll nicht wiederguerkennen sein. Daß aus diesem sogenannten Branntweinmonopol nun bei einer agrarischen Mehrheit nicht gerade sehr beträchtliche Kapitalien herauszuholen sein würden, ließ sich voraussagen; also mußte man das Reichsbeßigt noch auf anderen Wegen wegzuschaffen suchen. Hier ist nichts, aber auch gar nichts geschehen. Weder für die Tabak- noch für die Biersteuer, weder für die Dividenden- noch für die Erbschaftsteuer gab es feste Abmachungen. Und jetzt steht die Sache glücklich so, daß der Bund der Landwirthe die Parole ausgegeben hat: Kein Vereinsgesetz und kein Börsengesetz, ehe nicht mit Hilfe der Liberalen die Frage der Finanzreform erledigt ist. Bleibt es bei diesem Programm, so ist das Ende der Bloßherlichkeit besiegelt. Was wird dann kommen? Vermuthlich, was in letzter Zeit immer kam: ein Kompromiß. Wie bei dem Polen- und dem Vereinsgesetz. Rechts wird man ein Bißchen, links etwas mehr nachgeben: und die Regierung streicht lächelnd dann den Betrag ein. Ist solche Politik aber geeignet, das Volk zu begeistern, zur Anspannung seiner Kraft zu bewegen? Ist sie auch nur im höheren Sinn sittlich? Und wird sie fruchtbar nachwirken?

Es lohnt vielleicht, einige Folgen des Bloßbruchs abzutafeln. Eine der ersten dürfte sein, daß Fürst Billow aus dem Reichskanzleramt scheidet. Ein so schlechtes

Gedächtniß wird das Centrum doch wohl nicht haben, daß es mit dem Freund von früher, über dessen Unzuverlässigkeit es sich nicht ganz mit Unrecht beklagt, wieder zusammenarbeiten will, selbst wenns noch so sehr der Wunsch des Kanzlers selbst und Dessen, der die Kanzler ernannt und entläßt, sein sollte. Wer dann kommt? Genau weiß es Niemand. Aber Jeder fürchtet, daß der Nachfolger der persönlichen Initiative des Kaisers noch weniger als Bülow etwa notwendigen Widerstand leisten wird. Und der Bundesrath ist ja eine Mär von ehgestern, die nur für Finanzfragen einige Wahrheit hat. Dann könnte die Unstetigkeit unseiner Politik da, wo sie leicht möglich und besonders gefährlich ist, nach außen, noch zunehmen; innen würde das „natürliche“ Bündniß zwischen Konservativen und Centrum eine sehr stetige, aber nicht gerade sehr erfreuliche Politik ergeben. Tactisch im Vorkrieg würden einstweilen die Konservativen sein, die ja dem Centrum stets mit der Möglichkeit ihrer Wiedervereinigung mit den Liberalen Angst machen könnten. Mit der „Abwehrmehrheit“ (Centrum, Freisinnige und Sozialdemokraten) wäre diese Trumpfkarte der Konservativen kaum zu überstehen.

Daß dieses Kartell gefährlich werden könnte, ist klar. Die Kulturfragen sind den Konservativen nur da Herzensache, wo sie mit den Ultramontanen übereinstimmen; wo die Gebundenheit der Weltanschauung allein die Wahl der Stellung bestimmt. An fast allen Kulturfragen, in denen die Konservativen liberaler denken als die Merkisten, haben sie ein ziemlich geringes Interesse; sie werden da stets zu Konzessionen bereit sein, wenn das Centrum ihren wirtschaftspolitischen, sozialpolitischen und nationalpolitischen Wünschen weit genug entgegenkommt. Weiden Parteien fehlt das Verständniß für Industrie und für Weltpolitik (Beides steht in innerem Zusammenhang). Es wäre allerdings gewagt, zu behaupten, daß die Liberalen ein größeres Verständniß für Weltpolitik, für das augenblicklich dem Deutschen Reich politisch Rådthige haben. Immerhin zeigen sich doch wenigstens bei den Nationalliberalen laie Ansätze dazu und die engeren Beziehungen zu Handel und Verkehr wirken wenigstens dem Aergsten entgegen.

Wird man dem Bloch viele Thränen nachweinen? Ich zweifle. Nur darüber dürfte man Thränen vergießen, daß eine schöne Möglichkeit verschandelt wurde. Die aber können heute schon fließen. Im Uebrigen sehe ich manche günstigen Folgen voraus. Je grasser eine konservativ-merkistische Mehrheitsherrschaft sich äußern würde, desto lebhafter würden sich die oppositionellen Kräfte regen, die sich jetzt ihrer selbst kaum bewußt sind. Wir würden dann vielleicht endlich eine auf dem Boden praktischer Mitarbeit im Augenblicksstaat stehende Opposition bekommen, die sich von liberalen und demokratischen Utopien frei hielte. Die jungliberale und die Bewegung in den nationalen Vereinen zeigen verheißende Ansätze. Wahrscheinlich ist auch, daß eine Zeit konservativ-merkistal Zusammenarbeitens im Innern und dauernde Unstetigkeit der Reichspolitik nach außen dem Gedanken des Parlamentarismus Verständniß und Anhänger werden wird. Um den Parlamentarismus kommen wir nun einmal nicht herum; und je früher sich seine Nothwendigkeit der Masse aufdrängt, desto schneller wird diese Entwicklungstufe erreicht. Es ist schlimm, daß man einstweilen nur hoffen kann, die Fehler des herrschenden Systems möchten noch sichtbar werden; aber im politischen Leben muß Schädliches sich ja oft bis zu völliger Absurdität gesteigert haben, ehe es weggeräumt werden kann.

Johannes W. Harnisch.



## Anzeigen.

**Weltgeschichte. Geschichte der Menschheit. Ihre Entwicklung in Staat und Gesellschaft, in Kultur und Geistesleben. In Verbindung mit dreiundzwanzig Gelehrten herausgegeben vom Professor Dr. J. von Flügel-Hartung. Mit über 30.000 farbigen und schwarzen Abbildungen und Beilagen. In Original-einband von Franz von Sudek. 6 Bände à 20 Mark. Ullstein & Co.**

Die Thatsache, daß seit fast zwei Jahrzehnten keine neue, dem Standpunkte der modernen Wissenschaft entsprechende Weltgeschichte erschienen ist, gab den Anstoß zu unserem Unternehmen. Die Geschichtswissenschaft hat auf den verschiedensten Sondergebieten gerade in diesen Dezennien bemerkenswerthe Fortschritte gemacht. Großartige Ausgrabungsergebnisse auf Kreta, in Ägypten und Kleinasien haben unerwartetes Neulicht über den Gang der menschlichen Frühkultur verbreitet. Die größere Liberalität, die den Gelehrten jetzt bei der Benutzung wichtiger Archive, zum Beispiel: der vatikanischen, gewährt wird, hat zum Theil neue Auffassungen wichtiger Geschichtsperioden bewirkt. Eine Fülle bedeutsamer Memoirenliteratur giebt für neue Auffassungen historischer Charaktere Raum. Die Wendungen der jüngsten Politik, das machtvolle Hervortreten der Vereinigten Staaten, die Veränderungen im fernsten Osten nötigen zu einer Revision unserer Anschauungen vom Hin- und Herbühen der civilisatorischen Bestrebungen und die Verschiebungsgesetze der Machtverhältnisse. Unsere Weltgeschichte soll mehr sein als eine Darstellung der Schicksale einzelner Völker. Sie erfährt die Gesamtheit der vorwärts strebenden Nationen als eine Einheit, sie sieht in der Geschichte Etwas wie den Ausdruck eines Völkergedankens im Sinn Bastians: aber natürlich nicht als die Ausführung des Willens eines von außen stehenden Wesens, sondern als eines in ihr selbst lebenden, sich zu immer stärkerer Klarheit durchringenden natürlichen Prinzips. Ihr erscheint das Menschliche, wie es in der Geschichte der Menschheit zum Ausdruck kommt, als ein untheilbares Ganze, das sich in den mannichfachsten Ausdrucksformen kundgiebt. Sie trennt daher nicht Kriegs- und Wirtschaft-, Kunst- und Kulturgeschichte, sondern arbeitet sie in Eins zusammen; sie stellt die führenden Männer als die natürlichen Produkte ihrer Völker, Völker und Zeiten dar. Sie legt besonderen Werth auf die Schilderung der Wechselbeziehungen der Nationen zu einander, auf die Analyse der Formen, in denen sich die selbe Bewegung bei den verschiedenen Nationalitäten abtönte. Da sie zum Hauptgegenstand nicht die Ereignisse, sondern die Entwicklung macht, beginnt sie logisch die Darstellung mit einer anschaulichen Schilderung der Urgeschichte der Menschheit. Lamprecht hat gezeigt, wie werthvoll das Studium der Frühornamentik für die Feststellung des Kulturzustandes eines Volkes werden kann. Haedel, der Verfasser unserer Einleitung, schafft unter Benutzung der neuesten Resultate der Paläontologie und der gesammten Urzeitforschung eine feste Grundlage für die Beurtheilung des Entwicklungsganges der späteren Kulturmenschheit.

Unsere Weltgeschichte soll ein Buch ständigen Belehrungsgewinnes für das deutsche Bürgertum werden. Die kolonialen, religiösen, Zoll- und Staatsbündnißfragen, die ganze Welt der Probleme des öffentlichen Lebens von heute, die jeden nach Bildung Strebenden beschäftigt, bleibt stumm und fremd für Den, der nicht wenigstens die Hauptmomente ihres Herantretens erkannt hat.

Ein Werk wie das von uns unternommene mußte seinem ganzem Plan nach reich illustriert werden. Anschauung und Anschaulichkeit erschienen uns als das erste Gebot. Die Illustrationen wurden aus allen Bibliotheken, Archiven, Museen der Welt so gewählt, daß sie nicht nur einen Schmuck, sondern einen integrierenden Bestandtheil der erzählenden Darstellung bilden. Besondere Aufmerksamkeit wurde dem für die Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst so charakteristischen Flugschriftenwesen geschenkt; seltene Stücke (der erste Bericht des Kolumbus, Luthers Thesen und Anderes) wurden getreulich reproduzirt. So glauben wir, ein Werk geschaffen zu haben, das der deutschen Wissenschaft zum Ruhm, dem deutschen Bürgerthum zum Nutzen, dem deutschen Buchhandel nicht zur Unehre gereichen wird.

Milstein & Co.

**Sagittas Bücher der namenlosen Liebe.** Als Manuscript gedruckt und nur auf Grund besonderer Bedingungen zu beziehen durch Bernhard Zads Verlag, Treptow-Berlin.

Ist nicht jede Liebe im Grunde namenlos? Keine Forderung des Gelehrten, keine Entzückung des Künstlers faßt sie ganz; kein Name nennt sie recht: sie wandelt auf den strahlendsten Höhen und steigt in die dunkelsten Tiefen hinab. In heftiger Sehnsucht strecken wir die Hände nach ihr aus: aber bevor wir sie fassen, ist sie schon im Nebel der Geschichte verschwunden, und wenn sie einmal, gültig und erbarmungslos zugleich, in den engen Kreis unseres Daseins tritt, so beglückt sie uns nur, um uns zu töten, und jognet uns, um uns zu vernichten. Dunkler, geheimnißvoller und der Gegenwart unverständlicher als die Liebe zwischen Mann und Weib ist die Liebe, von der Sagittas Bücher reden: die Liebe des Mannes zum Jüngling, des Jünglings zum Mann. Es gab eine Zeit, in der sie die Kraft und Größe eines ganzen Volkes bildete, eine Zeit, nach der die edelsten Geister Deutschlands in schmerzlicher Sehnsucht zurückgeblüht haben. Dann kam die Nacht; und die Flamme erlosch. Aber die Liebe, die unsterblich ist, lebte im Geheimen fort: und erst heute wagen kühne Geister wieder das Bekenntniß zu ihr. Unter ihnen steht Sagitta vornan; ungelannt, einsam und groß. Wir wissen nicht, warum er sich uns als Mensch verbirgt und aus so geheimnißvoller Ferne zu uns spricht. Nicht ohne Grund nennt er sich Sagitta: denn er ist ein Pfeil, der jedes nicht ganz verhärtete Herz mit süßem Weh und schmerzlichem Entzücken trifft. Er singt von der Liebe, die der göttliche Plato als ein Vorrecht der stärksten und männlichsten Seelen erkannte, die Michelangelo begeisterte, von einer Liebe, die nichts weiß von Annatur, Degeneration und Abnormität, sondern rein, natürlich und allgegenwärtig ist wie die Sonne und der Tag. In Sagittas Dichtung leuchtet strahlendes Glück, dunkelt die tiefste Schwermuth. Aus scheinbar belanglosen äußeren Vorgängen steigen ungeheure Konflikte auf. Wie eine unbezwingbare Neigung zu einem im Sinn der landläufigen Moral „Unwürdigen“ das Herz des Dichters überfüllt, wie die ganze Fülle seines überfließenden Gefühls sich an der abgestumpften Seele des Geliebten bricht: Das ist mit einer Kraft empfunden und dargestellt, die fesselt und bezwingt. Und wenn endlich über dem ganzen Jammer dieser durch keine Hoffnung und keine Erfüllung gekrönten Liebe, die sich unter dem Bann gesellschaftlicher Achtung mühsam und qualvoll stöhnend dahinschleppt, die große Erkenntniß, daß alles Heil, auch der Liebe, auf der uneingeschränkten Freiheit unserer natü-

lichen Reigungen beruht, wie eine Sonne emporsteigt, in seligen Gesichtern glänzt und ein strahlendes Licht über die Armseligkeit unseres individualisierten und unfreien Daseins wirft, dann fühlen wir, daß hier ein echter Dichter und seine letzte Weisheit erschließt und daß es sich gelohnt, ihm in stiller Andacht zu lauschen. Nicht Jedem ist's gegeben, die Liebe Sagittas in eigener Seele zu empfinden. Aber es ist das Vorrecht der Kunst, die Einseitigkeit menschlichen Daseins in die Unendlichkeit umzuwandeln und uns über die engen Schranken unserer Persönlichkeit in die Sphäre unbegrenzten Schauens, Verstehens und Genießens emporzuheben.

Westend.

Herbert Stegemann.



**Tantris der Narr. Drama in fünf Akten von Ernst Hardt. Inselverlag.**

Schon als Ernst Hardt im Jahr 1905 sein Drama „Minon von Zerlos“ herausgegeben hatte, wies ich in einem Buch auf dieses kleine Dichtwerk (es ist nur ein Akt) hin und sagte, daß damit ein Ansoj gegeben sei zu einem modernen Drama, das die von unserem Aesthetenthum geschaffenen Stilelemente der dichterischen Sprache ausnußt und dennoch im Gegensatz zu allem Aesthetenhaften eine Form von ethisch positivem Gehalt ist. Denn Das erscheint mir als der entwicklungs-geschichtliche Ertrag des Aesthetenthumes für unsere Dichtform überhaupt, der in sie eingehen muß als der Ausdruck der besonderen modernen Weise weltlicher Konstitution; daß es für die Mannichfaltigkeit der Elemente unserer Empfindungs- und Gefühlswelt die sprachlichen Ausdruck schuf. Und Das erscheint mir als die Aufgabe, die jenseits von allem Aesthetenthum liegt; daß innerhalb eines solchen Stilmaterials ein ethisch-positiver Gehalt zum Kunstsymbol organisiert werde. In der Lyrik hat Das George geleistet. Für die Dramatik war die „Minon“ dazu ein Ansoj. Nun aber hat der selbe Ernst Hardt ein Drama geschaffen, „Tantris der Narr“, das allen Verheißungen seines Einakters Erfüllung giebt. Es ist das mittelalterliche Liebesdrama Tristan und Isolde, das in dieser Dichtung zum künstlerischen Gewähr für unsere eigene Gefühlswelt wird. Was der Zeitcharakter der Fabel von der Darstellung in Faltung und Scherbe der Menschen, in Sitte und Willensäußerung des Gemeinbewußtseins erheischt, Das ist in reiner Stillierung für die Atmosphäre der Dichtung genutzt. Und in dieser Atmosphäre schreiten die Gestalten plastisch deutlich einher und weben mit ihrer Sprache und Handlung ein Ganzes von Lebensfülle und Lebenshöhe. Fülle und Höhe des Gefühls löst diese Dichtung aus, in einem Maß und Grad, wie wir es als die Wesenheit des künstlerischen überhaupt nur von einem Werk empfangen, das wir groß nennen. Die Sage ist so umgestaltet, daß sich aus ihr der Gehalt dramatisch-ideengemäß heraushebt. Tristan ist Isolde untreu geworden, als er eine Andere zum Weibe nahm, und ist sich selber damit untreu geworden. Und all sein Kämpfen um Isolde ist nun vergebens; denn er ist ihr im Wesen fremd geworden. Ihr lebt im Herzen Tristan, da nur Tantris, der Narr, um sie kämpft. Wie ein unbewußtes Geschehen vollzieht sich dieser Kampf Tristan's um Isolde, das die Menschen ergreift und zur Entscheidung über ihr Leben hinführt; darin beruht die symbolische Bedeutung der Handlung. So wird insbesondere Isolde zu dem Weibe, das nur mit dem Instinkt seiner Natur auf das Wesen des Mannes antwortet. Diese Dichtung stellt Ernst Hardt in die vorderste Reihe moderner Dramatiker.

Köln-Draussfeld.

Dr. Ludwig Coellen.



## Interessenkonflikte.

Am Aktienreich, hört man oft, giebt es keine langwierigen Konflikte; da entscheidet der Herrgott rasch für die stärkste Schwadron. Inm r ist es wohl nicht so (man denke an den Fall des Hörder Vereins, wo ein Häuflein verwegener Stammatlionäre gegen eine zweihundertfache Uebermacht von Vorzugsaktien eine notwendige Kapitalvermehrung zu hindern wußte); aber daß es in der Welt der Aktie auf Finanzkraft mehr ankommt als auf Humanität oder christliche Nächstenliebe, ist nur natürlich. Ich weiß nicht, ob man von einem Bankdirektor verlangen darf, daß er das mit Recht so gerühmte Gemeinwohl über sein eigenes Wohlbedenken stelle; manchem wird jedenfalls Unmögliches zugemuthet. Da spricht, zum Beispiel, Einer zu dem Herrn Direktor: „Sie sitzen im Aufsichtsrath von Bergwerksgesellschaften und von Werken, die Kohlen verbrauchen, also ein Interesse an niedrigen Kohlenpreisen haben; da wäre doch Ihre Pflicht, das Kohlenyndikat zur Ermäßigung der Preise zu drängen.“ Das hört sich ganz gut an. Wenn das Kohlenyndikat nur mit sich reden ließe. Diese Gossmacht stellt sich aber taub, sobald es ihr paßt. Einschränkung der Produktion oder Ermäßigung der Preise: Das war jetzt die Frage. Die Syndikatsleiter beschloßen, die Preise der Hochkonjunkturzeit zu halten. Gegen diese Politik solcher Gewalt kommt kein Bankdirektor auf. Da könnten nur stärkere Mächte helfen. Die Fürstberg, Gutmann, Klönne sind im Aufsichtsrath von Harpen, Gelsenkirchen und Hibernia, haben sich aber nicht um die Geschäftsführung, sondern nur um die Kontrolle und die Finanzmandate zu kümmern. Die Industrie hat ihre Bankverbindungen, die für die Unterbringung von Aktien und Obligationen und für die Beschaffung von Kontokorrentkredit (mit und ohne Akzept) sorgen. Diese Aufgaben grenzen den Pflichtenkreis ab, in dem die im Aufsichtsrath vertretenen Banken sich zu bewegen haben. In vereinzelt Fällen wird diese Grenze freilich überschritten; aber daß, zum Beispiel, Dresden-Schaaffhausen den Phoeniz zwang, dem Stahlwerkverband beizutreten, ging über das dem Bankconcern zustehende Recht eigentlich schon hinaus. Der Generaldirektor, der Leiter des Phoeniz, mußte gehört werden. Er wurde einem „höheren finanziellen Interesse“ geopfert; ob das Opfer der Gesellschaft Nutzen bringen wird, bleibt abzuwarten. Der für Phoeniz so wichtige Hüttenzeichenprozeß ist ja noch nicht entschieden. Einzelne: wenn der Bankdirektor sich um den Preistarif der von ihm beaufsichtigten Industrieergesellschaften kümmern müßte, käme er aus den Interessenkonflikten niemals hinaus und dürfte für jeden Industriezweig nur einen Aufsichtsrathesitz annehmen. Herr Fürstberg kontrollirt Hibernia und Harpen, Hohenloewerke und Eisenhütte Silesia, Rheinische Stahlwerke und Rombacher Hüttenwerke; Herr Gutmann beaufsichtigt Leuzingergesellschaften, die zum Theil die selben Interessen haben, sie aber nur im Wettbewerb geltend machen können; und Herr Klönne ist Kontrolleur bei sechs mit einander konkurrierenden Bergwerksgesellschaften. Die Herren könnten der Amtspflicht nicht auf all den Plätzen, die sie einnehmen, genügen, wenn sie für Anderes zu sorgen hätten als für Finanztransaktionen. Die ihnen vorgeschriebene „Sorgfalt eines ordentlichen Kaufmannes“ wäre nicht aufzubringen wenn sie mehreren Firmen des selben Industriezweiges als Mitleiter der Geschäfte dienten.

An Interessenkonflikten fehlt es im Leben des Bankdirektors dennoch nicht. Die Aktionäre verlangen gute Dividende, die Kritiker ausreichende Liquidität. Das

läßt sich oft nicht leicht vereinigen. Je mehr das Geschäft an Umfang zunimmt, desto schwerer wird es, das Vermögen flüssiger zu erhalten; die fremden Gelder, mit denen die Banken hauptsächlich arbeiten, sind nur zum Theil in leicht greifbare Aktiven umzusetzen und große Beträge, die als Außenstände und Debitoren wieder erscheinen, kommen bei der Liquiditätsberechnung erst in zweiter Reihe. Zur Hebung der Liquidität (nicht: der Sittlichkeit) wird hier und da eine kleine Manipulation vorgenommen: man verwandelt einen Theil der Debitoren in Wechsel, macht also aus greifbaren Aktiven zweiter Klasse solche erster Klasse. Die Schuldner mußten ihr Accept der Bank geben, die es diskontirte. Die Baluta wurde dem Debitor gutgebracht. War der Dezemberultimo vorüber, so wurde, wenn sich machen ließ, das frühere Verhältnis wieder hergestellt. Oder die Bank will möglichst hohe Barbestände zeigen. Sie rediskontirt also einen Theil der in ihrem Portefeuille liegenden Wechsel und verpflichtet sich dabei, sie nach dem Bilanztag wieder zurückzunehmen. So hilft man sich aus der Klemme, die durch unvereinbare Forderungen entstehen kann. Solche Bilanzverschönerungen sind nicht gefährlich, wenn die Bank an sich gut ist und es sich nur darum handelt, den „Liquiditätsknaulern“ einen anständigen Knochen hinzuzusetzen. Schiebungen sind es aber; und die Bilanzwahrheit leidet darunter. Die Großbanken machen das Spiel auch kaum mit; auf die Ehre, liquide Bilanzen vorzulegen, haben sie fürs Erste ja verzichtet. Die Anspannung der flüssigen Mittel hat, trotz größerer Zurückhaltung in den Geschäften, nicht nachgelassen; so wird es einstweilen wohl bleiben, da die Vermehrungsmöglichkeit des Bankkapitals begrenzt ist. Schon wieder ein Interessenkonflikt, der zu Gunsten der Konsolidirung des Aktienkapitals gegenüber drohender Verwässerung (daher der Name „Liquidität“) gelöst werden muß. Die jetzt veröffentlichten Bilanzen zeigten eine Minderung der Wechselbestände bei Zunahme der Debitoren. Da hat man also wohl nicht nach dem erwähnten Mittel zur Aufbesserung des Vermögensstandes gegriffen. Einst wurde auf dieses System eine Bank gegründet. Sie lebt nicht mehr; das Heilmittel hat also nicht lange gewirkt. Diese Bank schloß ihr Geschäftsjahr am einunddreißigsten März. Das war der Kniff. Ein anderes, ihr eng verbündetes Institut machte seine Bilanz am letzten Dezembertag auf. Was nach dem Bilanztag geschieht, wissen nur die Götter und die Coulistenschieber. Jahr vor Jahr wurde das Wechselportefeuille der neuen Bank nun von dem Schwesterinstitut ausgefüllt und die unbequemen Engagements wanderten hinüber. Am ersten April wurde dann wieder Alles „aufs Gleiche“ gebracht. Eine so geniale Kapitalisirung eines künstlich vermiedenen Interessenkonfliktes ist beinahe einzig in der Geschichte der deutschen Banken; wenn auch der Name ihres Schöpfers längst seinen alten Glanz verloren hat; des Geschöpfes wird man noch oft schmunzelnd gedenken.

Bankinteressen und Aktionärwünsche prallen nicht selten auf einander. Mehr als einmal sollten die Aktionäre, für Forderungen, die Banken an fremde Gesellschaften hatten, Opfer bringen. Da fragt sich: Soll die Bank unter allen Umständen zunächst an ihre eigenen Aktionäre denken? Vor der Antwort wäre zu prüfen, welcher Art die geschäftlichen Beziehungen zwischen der Bank und der betroffenen Aktiengesellschaft sind. Handelt es sich um einen gewöhnlichen Kredit, der nicht mit ungewöhnlichen Vortheilen verknüpft war, so ist die Bank nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, für jede Maßregel einzutreten, die sie vor einer Schädigung ihres Interesses schützen kann. Die Aktionäre der Schuldnergesellschaft können die An-

träge der Bank ja annehmen oder ablehnen. Eine Interessentkollision der erwähnten Art hat sich bei dem Versuch ergeben, die durch Überbachs Maschinenfabrik geschädigte Berliner Hotelgesellschaft Kaiserhof zu sanieren. Man will eine Obligationenanleihe von 3 Millionen Mark aufnehmen und 40 Prozent auf die Aktien zugahlen lassen. Die Höhe der geforderten Zugahlung hat den Widerspruch einer Aktionärsgruppe hervorgerufen, die findet, die Gewährung eines Kredites von 2½ Millionen (an den Kaiserhof) würde den beteiligten Banken (Nationalbank und Kommerzbank) den Hauptvorteil dieser Neuaufwendung verschaffen. Das ist richtig; die beiden Banken haben für die Uebernahme der Obligationen ja auch ganz offen die Zugahlung als *conditio sine qua non* verlangt. Die Aktionäre sind unschuldig daran, daß mit den von den Banken allzu bereitwillig gespendeten Kapitalien großer Unfug getrieben wurde; aber für die schließliche Entscheidung kann es doch nur darauf ankommen, ob die Sanierung so große Opfer fordert oder ob man billiger ans Ziel gelangen kann. Jede Verächtlichung des Gegners ist zwecklos; die Verhältnisse müssen ruhig geprüft werden. Daß der Antrag, die Deutschen Kalwerke sollten das Kalwerk Hattorf erwerben, abgelehnt wurde, war richtig. Der einzige Grund, der für den Erwerb sprach, war ein persönliches Interesse der den Deutschen Kalwerken nahstehenden Bankfirma, die den Antrag gestellt hatte. Auch das Scheitern der geplanten Verschmelzung (Neptunwerk in Rostock, Howaldtwerke in Kiel, Eiderwerk in Lönning) ist wohl mit daraus zu erklären, daß die besonderen Finanzinteressen unverhüllt hervortraten und die Aktionäre abschreckten. Das neue Programm, das nun ausgearbeitet wird, soll die technische Notwendigkeit einer Interessengemeinschaft erweisen. Den Nutzen dieser Vorgänge sehe ich vor Allem in der Feststellung, daß die Aktionäre nicht immer den Finanzmächten rettungslos ausgeliefert sind und daß Konflikte nicht in jedem Fall zu deren Gunsten gelöst werden.

Dit ist allerdings der Zwiespalt der Interessen nicht gleich so sichtbar, daß die Aktionäre von vorn herein wissen, welchen Weg sie zu wählen haben. Das Kapital einer süddeutschen Aktienbrauerei ist zum größten Teil „in festen Händen“. Die ersten Besitzer der Brauerei sind auch deren Hauptaktionäre. Die haben natürlich ein Interesse daran, daß der innere Wert der Aktien möglich hoch wird, damit am Tage der Liquidation die „Familienaktien“ ein stattliches Vermögen ausmachen. Wann dieser Tag kommen wird, weiß heute noch Niemand. Die „freien“ Aktionäre werden bis dahin ihre Papiere wohl nicht behalten, obgleich in diesem Fall den Letzten sicher nicht die Hunde heißen würden. Der Dugendkapitalist spürt nach der höchsten Dividende aus. Der durch Tradition mit der Gesellschaft verbundene Aktionär denkt anders. Ihm sind hohe Abschreibungen und Rückstellungen lieber als große Dividenden, weil durch die Ansammlung von Reserven die Aktien Zeit ansetzen. Sie sollen für den Tag der Liquidation genudelt werden. Wenn nun die gewöhnlichen Aktionäre nach Dividende schreien und sich gegen die zu reichlich bemessenen Abschreibungen sträuben, gelten sie für leichtsinnig, obwohl sie doch nur ihr gutes Recht gegen die eingekesselten Aktionäre, die eigentlichen Pfründner, verteidigen. Die Kritiker sind dann fast immer gegen die nach Dividenden Hungernden, deren Rechtsanspruch sie doch nicht bestreiten können. Gegensätze zwischen Aktionärsgruppen entstehen besonders leicht da, wo ein einzelner unternehmender Gründer sein Geld in Aktien angelegt hat und von der Gesellschaft nun die Vertretung seiner Interessen erwartet. In München giebt es ein ganzes Bündel von Terraingesellschaften, die alle auf den

einen Namen Heilmann zurückführen. Der Kommerzienrath Jakob Heilmann hat aus den Immobiliengesellschaften, die Grundbesitz von ihm übernommen haben, beträchtlicheren Nutzen gezogen als die Aktionäre. Denen ist nur die Hoffnung auf einen später einmal möglichen Verkauf der Grundstücke geblieben; aber Hoffen und Harren . . . Wer klug ist, läßt die Aktien den Gründern.

Daß Herr Albert Ballin unter einem Widerstreit der Interessen gelitten habe, ehe er die Dividende der Hamburg-Amerika-Linie auf 6 Prozent herabsetzte, glaube ich nicht. Man wirft ihm vor, er sei unter das durch den erzielten Gewinn gebotene Maß hinuntergegangen; 8 Prozent wären bequem zu zahlen gewesen. Gewiß; aber sollte er etwa an den Abschreibungen sparen? So lange der Tagespreis der Päcktsfahrtsaktie in einem so starken Mißverhältnis zu ihrem inneren Werth steht wie heute, dürfen die Aktionäre ruhig schlafen, auch wenn sie einmal geringe Dividende bekommen. Das Mißverhältnis aber beruht zu einem Theil auf der vorsichtigen Politik Ballins, zum anderen auf der Kurzsichtigkeit Derer, die ihre Päcktsfahrtsaktien in heller Angst plötzlich zu jedem Preis auf den Markt geworfen haben. Ein Interessentkonflikt war an dieser Entwerthung nicht mitschuldig. *Labon.*



## Die kopflose Partei.

**A**ugust Bebel ist, wie man nicht nur von seinen Feinden hört, ein milder Mann. Das ist wirklich kein Wunder. Er nähert sich dem Alter des Psalmlisten und sein Leben ist Mühe und Arbeit gewesen. Nicht die „köstliche“ Mühe und Arbeit der Bibel, nicht die stille, einsörmige Pflichterfüllung eines Mannes, der täglich mit Besonnenheit, Zuverlässigkeit und Würde ein Jahrtausend, jahrein unveränderliches, bescheidenes Pensum abhaspelt, zur bestimmten Stunde die Feder ausspricht und dann auch nicht mehr mit einem Gedanken an der Stätte seiner beruflichen Wirksamkeit weilt, sondern die rastlose Arbeit eines vom Dämon Getriebenen. | Bebel hat Jahrzehnte lang auf der Dresche gestanden, er hat Jahre im Gefängniß verbracht, eine Partei organisiert und geleitet, die der Staat mit brutaler Gewalt niederzuhalten suchte, und gegen einen Riesen gekämpft, dem alle mechanischen Nachmittel zu Gebote standen, der aber auch als Persönlichkeit allen seinen Gegnern unermesslich überlegen war. Immer wieder mußte er anstacheln, aufreizen und Hunderttausende mit felsenfestem Glauben befeelen; immer wieder auch mildern, mäßigen und den Enttäuschten Balsam bereiten, denen der große Kladderadatsch allzu lange ausblieb. Wie viel Bebel's Leben an Leidenschaft, an Sorge, an stolzem Aufschwung, an bitterer Verzweiflung birgt, weiß er allein; der fern Stehende kann es nur ahnen. Aber ein Wunder ist's nicht, daß der sozialdemokratische Diktator im siebenundsechzigsten Lebensjahr ein milder Mann ist. Sein Herz will nicht mehr den feurigen Schlag

schlagen, der ihn sonst immer aus dem Kampfe rief. Bald wird die Partei sich ohne den Mann behelfen müssen, der ihr Alles war.

Kein Mensch ist unersetzlich, sagte der Portier des Reichskanzlerpalastes, als Wilhelm der Zweite den unwiderruflichen Entschluß gefaßt hatte, den lästigen Greis zu exmittieren. Die Wahrheit dieses subalternen Sentiment in Ehren; aber die Frage, wer Bebel ersetzen solle, wird schwerlich Einer anders als mit einem Wechselzucken beantworten. Nach ihm beginnt, wenn nicht Alles krügt, die Periode der Diadochen. Die Sozialdemokratie ist nicht ärmer, aber auch nicht reicher an Persönlichkeiten als die anderen Parteien und keine überragende Gestalt zeigt sich dem suchenden Blick. Keiner, der so universell wäre, wie Bebel war: Stratege und Taktiker, Theoretiker\* und Praktiker, Diplomat und Agitator, Prophet und Realpolitiker, Parlamentarier und Journalist, Mann aus dem Volk und Mann der geistigen Arbeit. Heine, Wellmar, Kautsky, Bernstein, David und alle die Anderen besitzen wichtige, durchaus nicht zu unterschätzende Qualitäten, aber Keiner von ihnen ist geschaffen, die zentrale Persönlichkeit der Partei zu werden. Jeder von ihnen müßte noch Jahre lang kämpfen, um eine beherrschende Stellung zu erobern, um sich nur ein winziges Theilchen der Autorität zu erwerben, die von Bebel's Namen und Wesen ausstrahlt. Und inzwischen kann viel geschehen. Viel Schlimmes und wenig Gutes (im Sinn der sozialdemokratischen Partei). Zunächst wird, wenn Bebel aus dem politischen Leben geschieden ist, im Parteilager der Streit zwischen der revolutionären und der „revisionistischen“ Gruppe mit neuer Macht entbrennen. Schon heute wird dieser Miß nur noch mühsam vertuscht; endlos salbadernde Resolutionen sind auf den letzten Kongressen gefaßt worden, um eine offizielle Einmütigkeit zu erzielen. Vor den Fragen der Kolonialpolitik, der antimilitaristischen (und antialkoholistischen) Agitation, der agrarischen Propaganda: überall scheiden sich die Geister, werden Gegensätze sichtbar, die sich schließlich immer wieder auf die eine Formel zurückführen lassen, ob man im Rahmen der herrschenden Staatsordnung praktische, politische und wirtschaftliche Arbeit leisten oder ob man Alles zu Grunde richten soll. Früher oder später wird und muß diese Frage im Sinn des gesunden Menschenverstandes beantwortet werden. Früher oder später wird auch den Massen die Erkenntniß tagen, daß die Phrase nicht sättigt, daß die Arbeit, die dem „Endziel“ geopfert wird, verloren ist und daß allein die Politik der kleinen Mittel vorwärts helfen kann. Die Brosamenpolitik, wie man in Oesterreich die Taktik der Cyzenen lange verächtlich nannte. Aber aus ihr entstand die Postulatenpolitik; und dies Wort hat schon einen drohenden Beiklang. Mit dieser anscheinend genügsamen Brosamenpolitik, mit dieser im Grunde unerfülllichen Postulatenpolitik läßt sich viel erreichen; und die Sozialdemokratie wird ihren einem fernen Millennium zugewandten Idealismus ablegen müssen, ehe sie wirklich zu einem Wächter gebietenden politi-





beruhigt das Volk, das sich sagt, daß an einer Stätte mindestens ein freies Wort gesprochen werden darf, daß in einer Institution sein Wille zur Geltung kommt.

Eine Konzession, wie die Reform des preussischen Wahlrechtes sie böte, wirkt auf die breiten Volksschichten stärker als alle möglichen sozial empfundenen Paragraphen. Denn es liegt in der Natur der Sache, daß die Sozialpolitik nur ganz langsam gefördert werden kann, so langsam, daß der Einzelne nur etwa alle zehn Jahre diesen oder jenen winzigen Fortschritt im eigenen Lebenskreis merkt. Eine Erweiterung der politischen Rechte hinterläßt, wenn sie im richtigen Augenblick erfolgt, einen tiefen, nicht leicht verwischbaren Eindruck. Die Reform des preussischen Wahlrechtes würde jetzt die Stellung der Revisionisten stärken und die Einheit der sozialdemokratischen Partei schwächen.

Diese Partei imponiert nur als Kolossalblock, als Riesequader: mole sua stat. Wenn sie zu splintern anfängt, ist sie als revolutionäre Erscheinung überwunden. Das wäre ein Glück für Deutschland. Die Phrasen der Romantiker von rechts und links würden dann sinnlos. Die Reaktion ist ja heute namentlich deshalb so stark, weil die Revolution im Hirt gewisser hohen Persönlichkeiten spukt, die die Ritztage des tollen Jahres nicht vergessen können. Eine verständig wirtschaftende Sozialdemokratie würde diese Phantasien nicht nähren; dann aber könnte man auch nicht mehr so ängstlich jedem Demokratisierungsversuch mit dem Warnerwort „Principiis obsta!“ widerstreben und zwischen dem sozialdemokratischen Stimmzettel und dem Schaffot eine höchst willkürliche und ungerechtfertigte Freuenverbindung konstruieren.

Auch die liberalen Parteien thun gut, die Konjunktur, die jetzt entstehen muß, früh und fest ins Auge zu fassen. Sie dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, im Reich der Arbeiter moralische Eroberungen zu machen, und müssen sich, wenn die Haltung der Sozialdemokratie es irgend erlaubt, die Möglichkeit wahren, mit dem rechten Flügel der Sozialdemokratie gemeinsam zu operieren. Beide können vielleicht früher, als Mancher jetzt glaubt, genöthigt sein, getrennt zu marschieren und vereint zu schlagen. Hitzige Werbungen führen nicht an dieses Ziel; doch die Politik des kalten Wasserstrahles nützt auch nicht. Einige sozialdemokratische Führer sagen sich schon heute, daß nur eine liberalsozialdemokratische Bundesgenossenschaft Preußen-Deutschland zu demokratisieren vermag. Dieses Bemühtsein wird aber ein Kleines auch in Waffen hinabsichern, denen die Ohnmacht ihrer angeblich glänzenden Isolierung schon zu dümmern beginnt. Wenn dann ein kräftiger und kluger Liberalismus (noch haben wir nur den „entschiedenen“, dessen Fäulniß über ganz Deutschland hinwegstinkt) in Bereitschaft ist, wird eine Offenstwe möglich.

Die Stunde, in der August Bebel sein letztes politisches Wort spricht, kann für Deutschland eine Schicksalsstunde werden. Eduard Goldbed.

**Max Ulrich & Co.,** Kommanditgesellschaft  
auf Aktien.

Bankgeschäft, Berlin SW. 11, Königgrätzerstr. 45.

Telegraphenamt VI:

No. 655 Direktion.

" 5113 Kasse u. Effektenabteilung.

" 5114

" 5115 Kuxenabteilung.

" 5116

Telegramme: Ulrich &amp; Co.

Reichsbank-Giro-Konto.

Ausführung aller ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Spezial-Abteilung für Kuxe und unnotierte Werte.

9 10043 5 Uhr.

**Geregelte  
Verdauung**Dr. Roos' **Flatulin-Pillen,**die bei **Blähungen, Säurebildung, Sodbrennen**sich **beständig vorzüglich bewähren**

Erhältlich in den Apotheken und Drogeriehandlungen.

Gegr. 1880. **Otto A. Koch Nachf.** Inhaber **George Koch**

Berlin C2., Spandauer-Brücke 8.

**Elegante Damenhüte**

Auswahlensendungen auch nach Aussenhalb. Referenzen erbeten!

**Verfasser**

von Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, zwecks Unterbreitung eines vortheilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, sich mit uns in Verbindung zu setzen.

21/22 Johann-Georgstr. Berlin-Mittheilung,  
Modernes Verlagsbureau (Curt Wigand).

Fort mit der Feder!



Die neue

**Liliput - Schreibmaschine**

ist das Schreibwerkzeug für jedermann.

Modell A . . . . . Preis Mk. 38.—

Modell Duplex . . . . . Preis Mk. 48.—

Sobald ohne Erlernung zu schreiben. Schrift so schön wie bei den feinsten Schreibmaschinen. Keine Weichgummitypen. Durchschlagskopien. Prämiter auf allen beschränkten Ausstellungen. Illust. Prosp. u. Anerkennungs-Schreiben gratis und franko.

**Deutsche Kleinmaschinen Werke**

Justin Wm. Hamberger &amp; Co.

München 21, Lindwurmstrasse 12/1111.

Zweigniederlassung: Berlin W. Potsdamerstr. 4.



Das Solvolith ist das Zahnpflegemittel der Fachleute und wird seit Jahren von zahlreichen Universitäts-Professoren und Fach-Autoritäten empfohlen. Vor minderwertigen Nachahmungen wird gewarnt.

Erhältlich in Apotheken, Drogerien etc.

Für Grossisten und Wiede verkäufer

Anfragen an Fritz Hermann, Karlsbad,

Palais Böhmisches Escompte-Bank.



**Öerbode's** Hauptmarke  
**VORSTENLANDEN-IMPORT**  
 große volle Gigarren, reine Handarbeit  
 100 Stk. 21. 12.30 (samt Verpackung)

Carl Öerbode, Pfl. Berlin C 31, Spittelmarkt II Etage

Stuttgarter  
**Lebensversicherungsbank a. G.**  
 (Alte Stuttgarter)  
 Gegründet 1854.  
*Alle Überschüsse gehören den Versicherten.*  
 Neue Anträge in 1907 75½ Millionen Mark.  
 Versicherungsbestand 820 Millionen Mark.

Unverfallbarkeit   Weltpolice   Unanfechtbarkeit

Dividende für die Versicherten nach 3 Arten. Darunter steigende  
 Dividende nach vollständigem neuem System (Rentensystem). Je  
 nach der Versicherungsdauer Dividendensteigerung  
 bis auf **100 % der Prämie und mehr.**

**M. Marx & Co.** Foreign Bankers  
 (An- und Verkauf von an der Londoner Börse gehandelten Wertpapieren.  
 Auskünfte kostenfrei.)  
**London E. C.**      Telegraphic Address:  
 Gresham House Old Broad Street.      Offerendos, London.

### Zur gefl. Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt bei des in He mann Schmidt's Verlag  
 (Separat-Konto) Berlin-Stuttg.-rt erscheinenden Werkes betitelt

## T.J. Plange. Christus — ein Inder?

Entstehungsgeschichte des Christentums unter Benutzung  
 der indischen Studien Louis Jacobiots.

Wir bitten diesem Prospekt freundliche Beachtung schenken zu wollen.

# London & Paris Exchange, Ltd.,

## DEUTSCHES DEPARTMENT.

BASILDON HOUSE, Moorgate St., LONDON, E. C.

### EFFEKTENBANK.

Kulante und gewissenhafte Bedienung kontinentaler Kapitalisten und Spekulanten.

An- und Verkäufe aller in London marktgängigen Werte ohne Kommission oder Kurtage. — Kassa- und Zeitgeschäfte.

Eröffnung spekulativer Konti und Erteilung von Prämienrechten auf alle im Verkehr des Instituts gangbaren Werte, speziell Amerikaner, (Kupfer- und Diamantwerte, sowie Südafrikaner).

Vorschüsse auf alle marktgängigen Papiere zu günstigsten Bedingungen.

Reklamierung der englischen Einkommensteuer.

Incasso von Dividenden-Cheques spesenfrei und alle das Effekten-geschäft berührenden Transaktionen zu günstigsten Bedingungen.

Zuverlässiger Informationsdienst.

Kostenfreie Effektenüberwachung.

Ersklassige englische und kontinentale Referenzen stellt das Institut zur Verfügung.

Auf Wunsch sendet die London and Paris Exchange, Ltd., jedem Kapitalisten zur Information über das Londoner Effekten-geschäft und die Bedingungen des Instituts ein Handbuch kostenfrei zu.

### “ANLAGE UND SPEKULATION.”

(2. Auflage.)

## Dr. med. Ziegelroth's Arterienverkalkung

Schriften:

(1,00 Mk.) — Degeneration und Regeneration (Zur Abwehr der Krebsgefahr) (2,00 Mk.) — Behandlung Fettstiger und Zuckerkranker (Anhang Mastikaren) (3,00 Mk.) — Luftbad und Sonnenbad (1,01 Mk.) — A. B. C. für junge Mütter (gen. 2,00 Mk.) — Kochbuch von Dr. Ziegelroth's Sanatorium (2,50 Mk.) — Handbuch der physik.-diätet. Therapie (16,00 Mk.) — Ferner: Kalte Füße, ihre Ursachen, Bedeutung, und sichere Beseitigung von Dr. med. Winkler (1,00 Mk.). Verlag Max Richter, Frankfurt (Oder), Buschmühlweg 98.

## Meiningen

Lehrbuch „Winterkuren“.

Sanatorium für Nerven- und Kränkliche. Modern nach physik.-diätetisch. Prinzip geleitet mit Familienanschluss unter dauernder psychischer Begleitung. Beschränkte Besitzer: Nervenarzt Dr. med. C. A. Passow.



Preisartikel, Plattenkoffer, Lederwaren, Necessaire, Echte Bronzen, Feuerwerkst. Gegenstände in Eisen und Messing, Terrakotten Standuhren, Tafel-Bestecke, Iah-Servis, Beleuchtungskörper für Gas- u. elektr. Licht. Gegen bequeme Monatszahlungen.

Bitte beachten, welche dieser Firmen-Gegenstände in Luxus-Artikel-Liste, monatliche Anmelde-Liste, in Katalog RK Kostenv. für Beleuchtungskörper Spezialliste, Stöckig & Co., Dresden-A. i. (L. Ditzsch), Bodenbach i. B. 2 (L. Oßwald).

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Deutsches Theater

Anfang 7½ Uhr.

Freitag, den 13. und Montag, den 16./3.

#### Der Kompagnon.

Sonnabend, den 14./3. Was ihr wollt.

Sonntag, den 15./3. Die Räuber.

### Kammerspiele.

Freitag, d. 13. 3. 8 U. Frühlings Erwachen.

Sonnabend, den 14., Sonntag, den 15. und

Montag, den 16./3. 8 Uhr.

### Lysistrata

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

### Friedr. Wilhelmsl. Schauspielhaus

Freitag, den 13. und

Montag, d. 16./3. 8 U. Hasemanns Töchter.

Sonnabend, d. 14./3. 8 U. Der gehörnte

Siegfried. Siegfrieds Tod.

Sonntag, d. 15./3. 8 U. Lokomotivführer Claussen.

Sonntag, Nachm. 3 U. Nachtasyl.

Weitere Tage siehe Anschlagstafe.

### Metropöl-Theater

Allabendlich 8 Uhr.

#### Das muss man seh'n!

Grosse Revue in 4 Acten (14 Bildern) von

Jul. Freund. Musik von Victor Hollaender

Guido Thielscher u. D.

B. Darmand u. D. Jos. Giampietro.

Henry Benier Fritz Massary

Jos. Josephl Fritz Schenke usw.

### Cabaret

#### Roland v. Berlin

Potsdamerstr. 127

Direktion: **Schneider-Duncker**

Tägl. 11—2 Sonntag 8—11

### Hotel und Café

## Dorotheenhof

Weingrosshandlung.

Direktion: Richard Zernik

Berlin NW. 7, Dorotheenstr. No. 22 und Eingang Georgenstr. No. 24,  
neben dem Wintergarten.„Arkadien“,  
Behrenstrasse 55-57.

Reunions:

Sonntag, Mittwoch,  
Freitag.

Im neuerbauten

„Moulin rouge“

Jägerstrasse 63 a.

**Reunions: Montag, Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.**

### Restaurant u. Bar Riche

Unter den Linden 27 (neben Café Bauer).

Treffpunkt der vornehmen Welt

Die ganze Nacht geöffnet. \* Künstler Doppel-Konzerte.

### Aktiengesellschaft für Grundbesitzverwertung

SW. II, Königgrätzer-Strasse 45 pt. Amt VI, 6095.

== Terrains, Baustellen, Parzellierungen. ==

I. u. II. Hypotheken, Baugelder, bebauete Grundstücke.

== Sorgsame fachmännische Bearbeitung. ==

## Berliner-Theater-Anzeigen

### Gebr. Herrfeld-Theater, Kommandantenstr. 57.

Heute und folgende Tage Abends 8 Uhr:

Die Anton und Donat  
Fernweidische Novell

### Salomonisches Urteil

Ein Nachspiel zu „Papa und Genossen“  
Beide Stücke mit den Autoren Anton und Donat Herrfeld in den Hauptrollen.  
Vorverkauf täglich von 11—2 Uhr (Theaterkasse).

### Kleines Theater:

Freitag, d. 13., So. (abend), d. 14., Sonntag, d. 15.,  
Montag, d. 16., Dienstag, d. 17./3. Abds. 8 Uhr.

## 2 mal 2 = 5.

Sonntag, Nachm. 3 U. Maria Magdalene.  
Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

### Neues Operetten-Theater Schiffbauerdamm 25.

Freitag, den 13., Sonnabend, den 14., Sonntag,  
d. 15., Montag, d. 16., Dienstag, d. 17./1. 7½ U.

## Der Opernball.

Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

### Theater Folies-Caprice Mal was Anderes

Revue mit Gesang in 3 Bildern.

### Nou! Jeunesse dorée. Paragraphe 343.

Anfang 8 Uhr.

### Victoria-Café

Unter den Linden 46  
Größtes Café der Residenz  
**Sehenswert.**

### Lustspielhaus in Berlin

Freitag, den 13., Sonnabend, den 14., Sonntag  
d. 15., Montag, den 16., Dienstag, den 17./1. 8 U.

## Panne

Sonntag, den 15./3. Nachm. 3 Uhr  
**Ein toller Einfall.**  
Weitere Tage siehe Anschlagtafel.

### Chat noir

Friedrichstr. 165 Ecke Behrenstr.  
Dir. R. Nelson. Tägl. 11—2 Uhr Nachts.

**Willi Prager a. G.**  
Käte Erholz. Fritz Grünbaum.  
Eise Saldern. Max Laurence.  
Eise Berna. Albert Paulig.  
Künstl. Marionetten-Theater.

### FOLIES-BERGÈRE

Tel. I. 4739 Jägerstr. 63a

### Rosario Guerrero Consuelo Fornarina

**Walter Steiner**  
Luciano Lucca  
Harry Steffin  
Rita Tanca  
Nadragò

Preise der Plätze: 6, 5, 4, 3, 2 Mk.

## BERLIN DER KAISERHOF

DAS GRÖSSTE UND SCHÖNSTE LUXUS-HOTEL DER WELT

GRAND RESTAURANT KAISERHOF

GRILLROOM KAISERHOF

FESTSÄLE KAISERHOF

GROSSE HALLE KAISERHOF

FIVE O'CLOCK-  
KONZERT 4-6.

**Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen**

Überall zu haben. Preis 65 Pro pro Schachtel

**Gegen Husten & Heiserkeit.**

## 15 compl. Jahrgänge der Zukunft I—XV

(davon die ersten 8 Jahrgänge gebunden)  
sind zu verkaufen. Näheres durch  
S. Rosenbaum's Verlag, Berlin W.,  
Bayreutherstr. 19.

**Detektivbureau Freytag**  
Dresden-A., Zwingerstr. 24.  
**Institut ersten Ranges.**  
Beobachtungen, Auskünfte usw.

Verlag von Georg Stilke, Berlin N 7

## Apostata

von **Maximilian Harden.**  
7. bis 8. Tausend. 2 Bände à Mark 2.—.  
Inhalt vom I. Bande: Phrasien. Die  
Schulkkonferenz. Kollege Bismarck.  
Gips. Genosse Schmalfeld. Franco-  
busse. Der Fall Klausner. Die beiden  
Leo. Der heilige Rock. Das goldene  
horn. Der korsische Parvenu. Der  
heilige O'Shea. Nicla und Erlert.  
Mahadö. Die ungehaltene Rede. Eine  
Mark Fünzig. Trüffelpurée. Verein  
Oelzweig. Sommerfeld's Rächer. Su-  
prema lex. Wie schätze ich mich ein?  
Inhalt vom II. Bande: Bei Bismarck  
z. D. Lessings Doublette. Manpassant.  
Der Fall Apostata. Gekrünte Worte.  
Die romantische Schule. Menuet Sa-  
ma-Thomas. M. d. R. Eroica. Der ewige  
Barabas. Sem. Dynamistik. Der 2<sup>te</sup> 3<sup>er</sup>  
Bund. Kirchenvater Strindberg. Der  
Eisenleich.  
Jeder Band 8<sup>o</sup>. 14 Bogen elegant broschiert.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

## Marquis de Sade Justine u. Juliette

deutsche Uebersetzung. 4 Bände. Text und  
18 Illustrationen auf Bütteln. Tadelloses Exem-  
plar in Original-Leinenbänden. Preis 4 90.—.  
Gell. Zuschriften unter B. T. 2113. an die  
Expedition der „Zukunft“, Berlin SW. 63.

**Eheschliessung in England!**  
Prospekte gratis, Auslandsporto!  
Bruck & Co., 90, Queenstr., London, E. C.

Winterkuren. — Frühjahrskuren.

**Oberwaid**  
b. St. Gallen. (Schweiz)  
Sanatorium ob. d. Bodensee,  
auch zur Erholung u. Nach-  
kur. Physikal.-diätet. Heil-  
weise nach Dr. Lahmann.  
Subalpines mild. Klima. Herr-  
liche Lage. Illustrierte Prospekte frei.

## Societät Berl. Möbel-Tischler

Ad. Tilzer, Jerusalemer Kirche 3, Berlin SW.

### Möbel für vornehme Wohnungs-Einrichtungen

Ausstellung stilgerechter Wohn-, Speise- und Schlafzimmer in den neuesten Holzarten.  
Lager aller Kunstmöbel. Polstermöbel. Dekorationen.





Saalecker Werkstätten Zweig Berlin  
 Viktoriast. 23 (b. d. Potsdamer Brücke)  
**AUSSTELLUNG v. ARCHITEKTUR-MODELLEN**  
**SAALECKER MÖBEL VON**  
**PROF. SCHULTZE-NAUMBURG**

Beschlagnäherr — Urm — Stoff — Tapete. Frei Besichtigung.

**AKTUELL! — MYSTIK!**

**Yokire u. d. Fakirium im alten und modernen Indien. Yoga-Lehren u. Yoga-Praxis.** Nach den indischen Originalquellen dargestellt v. Dr. R. Schmitt. 1908. Mit 87 — erstmalig veröffentlicht — farb. Reprodukt. indischer Originalsquarelle (Unikum) u. 2 schwarz. Abb. Eleg. h. 8 M. Origb. 10 M. Inhalt: Askese u. Asketenleben, berühmte Asketen, Wunderwerke, d. Yoginis, Besichte u. Reisewerke, d. Philosophie d. Yoga, Yoga-Praxis. Aktuell b. d. heutigen Interesse d. alles, was mit Mystik zusammenh.

**Lenormant, Fr.** Die Geheimwissenschaften Asiens, Magie u. Wahrsagekunst der Chaldäer. 171 Seit. M. 8.—. *Ausführliche Preisverzeichnisse grat. u. franko.* Verlags-*erbitungen erwünscht.*  
 H. Karsnerl. Berlin W. 30, Landstr. 2.

**Wie gewinnt man**

**neue Lebensfreude? oder das Sexual-Nerven-System des Menschen und dessen Anreizung und Kräftigung durch ein erprobtes Verfahren.** Broschüre von Dr. Pöche. Leg. 25 Pf. frei. **Gustav Engel,** Berlin W. 150, Pötschauerstr. 131.

**Dr. med. Werter**

zeigt in seiner soeben erschienenen Schrift, die für 55 Pf. im gesch. offenen Brief (auswärts 70 Pf.) durch J. Huretz & Co., Berlin NO 18. e. zugesandt wird; wie der geschw. Mann seine Lebensfreude gewinnen u. sein Nerven-System wie erkräftigt kann.

**Hermann Walther, Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., Berlin W. 30, Hollendorfsplatz 7.**

Soeben erschien:

**Harden im Recht?**

Eine Betrachtung von Frank Wedderkopp.

Preis: 50 Pf.

5 Bogen. 8°.

Preis: 50 Pf.

**Orientreisen**



Alle 3 Wochen vom 21. März bis 16. Oktober mit den erstklassigen deutschen Expeditionsdampfern „Galata“, „Pera“, „Sтамбул“

der  
**Deutschen Levante-Linie**

von Hamburg über Dorer nach Lissabon, Tanger, Gibraltar, Algier, Bolette (Tunis),

Malta, Catania (Taormina u. Syrakus), Korfu, Korinth-Kanal, Piräus (Athen), Smyrna oder Salonik, Konstantinopel, Odessa. Fahrpreis: Hamburg-Konstantinopel M. 475, Hamburg-Odessa M. 525. Teilsrecken laut Prospekt.

Reisedauer Hamburg-Konstantinopel: 21 Tage.

Nähere Auskunft erteilt

die **Deutsche Levante-Linie, Hamburg,** sowie  
 die **Hamburg-Amerika Linie, Abteilung**  
 Vergnügungsreisen, **Hamburg.**

**MORPHIUM** Entwöhnung absolut zwanglos und ohne Entbehrungsercheinung. (Ohne Spritze.)  
**Dr. F. Müller's Schloss Rheinblick, Bad Godesberg a. Rh.**  
 Modernstes Specialsanatorium.  
 Aller Comfort. Familienleben.  
 Prosp. frei. Zwanglos. Entwöhn. v.

**ALKOHOL**

## Charakter-

Kritiken nach der Handchrift. Brief an P. P. Liebe. . . . Rätselhaft ist es, wie es Ihnen gelingt, die seelischen Eigenschaften Ihres gänzlich fremder Menschen mit wenigen markanten Strichen zu kennzeichnen. . . . Die von Ihnen gezeichneten Charakter-Portraits verhalten sich zu den Erzeugnissen jener, wie die Meisterwerke eines bildenden Künstlers zu den Nachwerken eines Stümpers. . . . Ihre Kunst ist durchaus Original. Sie leuchten gleichsam wie mit einem Scheinwerfer in die dunkelsten Tiefen des Seelenlebens. . . . Auf briefliche Anfrage kostenlos: Broschüre und Honorarbedingungen für Charakter-Analysen. Adresse:

**P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg I.**

## Schriftsteller

Bekannter Verlag über. Literar. Werke aller Art. Trägt teils die Kosten Aeusser. günstig. Bedingungen. Offerten sub. J. 205. an Baasenstein & Vogler A.-G., Leipzig.

# Wollen Sie



Zeit- u. Geldersparnis.

**sich** mit Ihrem  
Rasiermesser  
**nicht mehr**

länger

**quälen ?**

dann benutzen Sie

*Raschet*

Im Gegensatz zu der bisherigen Art des Rasierens, wird stets ein sanftes und glattes Ausrasieren, ohne Brennen, auch dem **Ungeübtesten** ermöglicht. ::

**Verletzen unmöglich. ::**

**Raschet** versilbert, mit 4 Klingen u. automatischen Abziehapparat in elegantem Etuis **12 Mk.** kostet



Zu haben in allen Stahlwarenhandlungen. Wenn nicht, direkt vom

**Razor-Article-Special-House** **Hamburg D**  
Neuerwall 34.  
**Henry Faure.**

Ohne Klopfen,  
Ohne Bürsten,  
Ohne Staubaufwirbeln

saugt  
**Aspirator**

**Staubsaug-Maschine**  
für Hand- oder elektr. Betrieb  
allen Staub aus Teppichen, Möbeln,  
Gardinen etc. und vertilgt Motten und  
Mottenbrut.

Verlangen Sie Prospekte.

**Internationale  
Aspirator Co.**

Mielmann & Norton

Hamburg, Bergstr. 25.

**Stottern**

die zahlen 3-6 Monate  
nach Heilung, best. Gar-  
antie. **C. Buchholz,**  
Hannover 2, Postamtstr. 14.

**Elektrische Kuren**

eine Reform-Naturheilkunde  
Sommer- u. Winterkuren  
Prospekte gratis und franko  
**J. G. Brockmann**  
Dresden A 3, Neuzsitzstrasse 1.

**Magnetische Heilpraxis.**

Ausführliche Prospekte gratis und franko.  
**R. Richter,**  
Dresden A. 18, Böhlischplatz 18

**Diabetes-Bauer**

Koetzschenbroda-Dresden.  
Sommer- und Winter-Kuren.

**Dr. Hofmann's  
Kuranstalt**

für Herz-, Nerven-, Gicht- und  
Rheumatismuskranke

**Berlin W.**

Schöneberger Ufer 20, an der Potsdamer Brücke.  
Sprechstunde 10-1 und 3-5.

Physikalisch-diätetische Therapie.  
**Radiogene Behandlung.**



**Dr. Möller's Sanatorium**

Brosch. Nr. Dresden-Lochwitz, Prosp. Nr.  
**Diätet. Kuren nach Schroth.**

**Nervenschwäche** der Männer  
Ausführliche Prospekte  
mit gerichtl. Urteil u. ärztl. Gutachten  
gegen Mk. 0,30 für Porto unter Couvert  
Paul Gassen, Köln a. Rh. No. 70.

Original Englische Arbeit



Keine Fabrik in Deutschland

**Im herrlichen Zackental!**

Wohnung, Verpflegung, Bad u. Arzt  
pr. Tag von 31. 10.- ab.

**„Sanatorium  
Zackental“**  
(Camphausen)

Bahnlinie: Warmbrunn-Schreibberbau 14, 21.  
**Petersdorf im Riesengebirge**  
(Bahnhstation)

für chronische innere Erkrankungen, neu-  
rasthenische u. Rekonvaleszenten-Zustände,  
Diätetische, Brunnen- u. Entzückungskuren.  
Für Erholungsuchende. Winterport.  
Nach allen Erregungseigenschaften der  
Neuzeit eingerichtet. Windgeschützte,  
nebelfreie, nadelholzreiche Lage. Seehöhe  
450 m. Ganzes Jahr besucht. Näheres  
Dr. med. Hartoch, dirig. Arzt da-  
selbst oder Administration in  
Berlin S.W., Möckernstr. 118.

# Dokumentarischer Nachweis der enormen Vorräte an Henkell Trocken!

Der letzten offiziellen Reichs-Statistik über den Bestand fertiger Schaumweine entnehmen wir, daß die Vorräte an fertiggestelltem

## Henkell Trocken -

fast die gleiche Höhe erreichen wie die fertigen Reserven sämtlicher anderen 211 Sektkellereien von Deutschland und Luxemburg zusammengenommen.

Es ist undenkbar, einen überzeugenderen Beweis für die vortreffliche Ablagerung unseres Henkell Trocken, der führenden deutschen Marke, zu bringen.

Henkell & Co.

